



Ausgabe 12 / 5. Jahrgang

August-September 2026 / Elul 5786

Ein Monatsmagazin der



Das Judentum ist keine Religion

Das Judentum ist **kein** Zubehör zum Leben, Jude sein ist **kein** Teil der Lebensaufgabe, Judentum umfasst das ganze Leben, Jude sein ist die Summe unserer Lebensaufgabe, ... – ein ganzes vom Gottesgedanken getragenes, dem Willen Gottes gemäß vollendetes Leben – das heißt Judentum.



Willkommen zur 12. Ausgabe des 5. Jahrgangs der Monatszeitschrift



für den Monat Elul 5786

Wir nähern uns den „Hohen Feiertagen“. Der Monat Elul soll uns darauf vorbereiten. Deswegen wird nach dem Morgengottesdienst, ab dem 1. Elul das Schofar geblasen. Was hat es damit auf sich. Dieser Frage geht Herr Rabbiner Samson Raphael Hirsch s"l in seinem Monatsblatt nach.

Das Monatsblatt für den Monat Elul finden Sie auf Seite 2.

Ein Artikel über die Einwanderung aus Deutschland und Holland vor dem 2. Weltkrieg gibt uns einen Einblick in die verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen im damaligen Palästina. Fritz Fraenkel hat damals in Palästina gelebt und hat recherchiert.

Den Artikel „Deutsche Juden im Alten Jeschuw“ finden Sie auf Seite 8.

Die Kinderecke darf nicht fehlen. Gleich zwei Geschichten nicht nur für unsere Jüngsten.

Die Kinderecke finden Sie auf Seite 28.

Sie können die Arbeit unseres Vereins



**mit einer Spende unterstützen.
Spendenkonto**

GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN DE83 4306 0967 1242 8223 00
BIC GENODEM1GLS

Unser Verein ist als gemeinnützig anerkannt. Ihre Spende ist steuerabzugsfähig



Elul

Bereits ab dem 1. Elul wird nach dem Morgengottesdienst das Schofar geblasen. Welche Bedeutung hat der Elul-Schofar für uns? Dieser Frage geht Rabbiner Samson Raphael Hirsch s"l nach. Durch unser Leben im Galuth haben heidnische, im Sinne von nicht jüdische, Gedanken und Vorstellungen einer Gottheit auf große Teile unseres Volkes verheerenden Einfluss. Diesen heidnischen Einflüssen will Rabbiner Hirsch s"l mit diesem Essay sich widersetzen.

Der Artikel stammt aus der Zeitschrift „Jeschurun“ 5. Jahrgang, Heft 12, September 1859.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagertext/2943936>

Das Jahr geht zu Ende — und der Schofar ruft zu ernster Betrachtung. Was ist uns geworden dieses Jahr — was sind wir geworden in dem Jahr? Wo und wie findet uns der Schofar wieder, nachdem er uns vor einem Jahr mit seinem letzten Ne'ila-Gruß¹ ins Leben entlassen, neugeschaffen, neugeboren für ein heiteres, kräftiges, mutig zu Gott aufstrebendes, heiter zu Gott aufblühendes Leben — wo findet er uns wieder, wie findet er uns wieder, da er wieder kommt als die Stimme unseres Hirten, der seine Herde sucht, der seinen verlorenen Schafen nachgeht, die sich verloren in Nacht und Nebel der Zeit, in Sturm und Wetter zürnenden Geschickes, oder die sich seiner Führung entzogen, verlockt von Sonnenschein, der über die Heiden hinglänzte, von den Blümlein die am Wege nickten, von dem Quellen-Rauschen, das aus der Wüste herübergeflüstert, — wo findet er uns, und wie findet er uns? Haben seine Zeiten-Herolde an uns ihre Sendung vollbracht, die er uns väterlich fürsorgend auf unserer Wanderung durch den Kreisgang des Jahres zugesellt: der hellere Sukkah-Herold mit seinen Hütten schmückenden, Leben beseligenden Blumen und Früchten des Vertrauens und der Freude, — der Chanukka-Herold mit seinem Lichtgruß des Makkabäer-Geistes und Makkabäer-Mutes, — der Purim-Herold mit seiner Geschichtsrolle des Judenhasses und der Juden-Rettung, — der Pessach-Herold mit seiner Mazza, seinem Bitterkraut, seinen vollen Kelchen und seiner diese Symbole deutenden Erzählung von Israels Knechtschaft und Ägyptens Hochmut, von Ägyptens Fall und Israels Befreiung und Rettung, Erlösung und Erwählung, — und der Schawuoth-Herold, der zu dem Ziel dieser ganzen Befreiung und Rettung, Erlösung und Erwählung, der zu dem in Feuer lodernden Berg hinführte um uns das Feuer-Gesetz unseres Lebens, das Licht und das Feuer, die Glut und die Wärme, die Läuterung und Verklärung unseres irdischen Daseins zu bringen, — was sind sie uns geworden, diese Herolde, haben sie uns ruhiger und glücklicher, haben sie uns geistiger und mutiger, haben sie uns dankbarer gegen Gott und unser Geschick, unseres Berufes bewusster und opferfreudiger der Erfüllung desselben leben lassen? Und die Herolde mit den florumhüllten Stäben, die auch die Tage fastender und trauernder Erinnerung bei uns einführten und das Gedächtnis weckten, wie alles, was Gott für uns gebaut, durch unsere eigene Verirrungen zusammenstürzte und alle Völkerfreundschaft, alle Tapferkeit und aller Kriegermut gegen Assurs Pfeil² und Roma's Schwert³ Israel nicht schützt wenn Israel mit Gott den Bund gebrochen und die Tapferkeit des jüdischen Lebens verscherzt — haben diese Herolde mit den florumhüllten Stäben uns vor den eigenen Verirrungen des Tages geschützt, haben sie uns beherzigen gelehrt, wo unsere Hoffnung graut und wo unsere Verzweiflung beginnt — und die treuen Sabbath- und Neumonds-

¹ Ne'ila ist das Schlussgebet am Jom Kippur

² Assyrien vernichtete das Königreich Israel

³ Die Römer vernichteten den Überrest des Königreiches Juda



Herolde, die von Woche zu Woche von Mond zu Mond uns nicht verließen und uns immer neu brachten den Gruß der Gotteshuldigung und der Lebenserneuerung, ist es ihnen gelungen uns im Bund mit unserem Schöpfer und auf der lichtenstrebenden Bahn unserer geistigen und sittlichen Veredlung zu erhalten, hat uns der Sabbathgeist und die Neumondssühne⁴ durch alle die hellen und dunklen Tage des Jahres geleitet, und hat uns in Freud und Leid, in Wohl und Weh durch Freud und Leid, durch Wohl und Weh nur immer inniger mit unserem Vater im Himmel verknüpft, nur immer seliger uns des Bewusstseins froh gemacht vor seinem Angesicht zu leben, vor seinem Angesicht zu streben, vor seinem Angesicht zu entsagen und zu sterben, dass jetzt, wo mit Jahresende sein Schofar uns finden will, er nicht weit zu suchen hat um uns zu finden??

Ach, wenn je Gottes Volk an diese seine unsichtbaren, aber ewigen, unsterblichen Boten gewiesen war, wenn je, wie einst am ersten Ersten-Elul, der Schofar durch das jüdische Lager die Mahnung und Warnung zu tragen hatte: lasst euch nicht irren, wenn der „**Mann Moses**“ von euch gegangen, wenn kein sterblicher, sichtbarer Mensch mehr bei euch Gottes Sache vertritt, Gottes Willen lehrt und euch zeigt wo das Licht und die Gnade, wo das Ziel eurer Wanderung winkt, — lasst euch nicht irren, wenn in ägyptischem Wahn Erzeugene, von ägyptischem Wahn Betörte mitten unter euch weilen⁵, die euch zum Reigentanz um das Göttertier laden, — wenn ihr auch nicht wisst, „was aus dem Mann Moses geworden“, das **Gesetz**, das er euch gebracht, die **Gottesworte**, die er euch gelehrt, die sind ja die „**חַיִּים וְקַיָּמִים**“ die „lebendigen und bleibenden“, die sind ja bei euch, die verlassen euch nicht, von ihnen lasst euch leiten, wenn ihr die menschliche Führung in dem Weg Gottes vermisst — wenn je der Elul-Schofar diese seine ernste Mahnung an uns zu wiederholen hätte, müsste es nicht unsere Zeit, oder eine Zeit wie die unsrige sein, der vor allem zuerst eine solche Stimme zu gelten haben würde? —

Wie einst auf unserer Wanderung in der Wüste stehen wir verlassen, von **menschlicher** Führung verlassen und den Zuflüsterungen **fremder** Elemente im **eigenen** Kreis preis. „**Männer**“, wie sie uns die göttliche Liebe in den schwersten Zeiten der dunkelsten, prüfungsvollsten Jahrhunderte schaffte, in denen das Volk den Geist Gottes lebendig erkannte, in deren Mund sein Gesetz und somit sein Wille sich ihm kundtat, und in deren Leben es das verwirklicht sah, was es selber zu erstreben hatte, Männer, die mit Wort und Tat, wie die Feuersäule in den Nächten und wie die Wolkensäule am Tage vor uns her wandelten auf dass wir zu gehen wussten und zu gehen vermochten bei Tag und bei Nacht, die mit dem Gottesstab des Gesetzes uns sicher durch Fluten führten, in welchen die stolzesten Nationen ihre Gräber fanden, die mit dem Gesetzesstab in ihren Händen uns den Mirjamsbrunnen in der Wüste zu graben verstanden, verstanden uns mit dem Baum der Gotteslehre den bittersten Trank zu versüßen, an der Hand des göttlichen Gesetzes und der Gotteslehre uns eines jeden Tages froh werden und nicht durch die Sorge des morgenden Tages den gottfrohen Genuss des heutigen Daseins verkümmern zu lassen, — Männer, die auch den Mut hätten **uns** entgegenzutreten, wenn wir uns verirrt, den Mut hatten, das goldene Kalb unserer Vergötterung vor unseren Augen zu zertrümmern und die Kraft, die Überzeugung hatten uns unserer Verirrungen inne zu machen, dass wir in uns gingen und

⁴ Der **Jom-Kippur-Katan** am Vorabend von Rosch Chodesch wird von vielen aschkenasischen Juden auch heute noch gehalten. Siehe „Sidur Sefat Emet“ mit der Übersetzung von Rabbiner S. Bamberger s“l S. 319 ff. oder Sidur **נר יששכר** der IRG Zürich S. 616 ff.

⁵ Als die Juden aus Mizraim zogen, zogen auch Ägypter und andere Nichtjuden mit ihnen. Die Thora nennt sie **עַרְבֵי רֹב**. S. Exodus 12:38. Rabbiner Hirsch s“l übersetzt dort „große gemischte Menge“, Rabbiner Bernfeld „viel Tross“ und die Rabbinen Wohlgemuth s“l und Bleichrode s“l „viel gemischtes Volk“. Der Überlieferung nach verführte dieses **עַרְבֵי רֹב** die Juden immer wieder zur Sünde.



wussten, wir hätten den Gottesschmuck vom Horeb verscherzt — solche Männer, wo sind sie? Mehr als je bedürften wir des **Mannes** Mosche und der Mann ist von uns gegangen, und wir wissen nicht **wann** er wieder kehrt — **ob** er wiederkehrt — und die er zurückgelassen, die seine Stellvertreter sein sollten, die statt seiner das Wort der Gotteswahrheit und des Gottesgesetzes unter uns vertreten sollten, die Besten unter ihnen liegen entweder wie Chur⁶ begraben unter den Steinwürfen ihrer irregegangenen Brüder, oder es hat sie Verzagtheit und Schwäche, menschliche Schwäche beschlichen, die von Temporisieren, Nachgiebigkeit, Vermittlung, und wie die friedlichen Justemilieu-Parolen alle heißen, die Rettung der Gottessache und die Erhaltung des Volkes bei der Gottessache erhoffen und nicht sehen, wie die Wahrheit halb preisgeben, sie ganz preisgeben hieße, wie nur im Gebiet eigener Interessen Nachgiebigkeit hohe Tugend sei, aber zu immer größerem Verbrechen erwächst, je mehr sie nur auf Kosten anvertrauter heiliger Güter geübt wird und vollends als schmachlichster Verrat da steht, wenn sie den preisgibt, der eben durch Widerstand zur Besinnung erwachen sollte und wenn sie eben durch ihre Halbheit die Göttlichkeit der Sache selber verleugnet, deren Anerkennung sie damit retten zu wollen sich beredet. Sie meint durch Konzessionen vindizieren⁷ zu können und vergisst, dass ihre Gegner nur die in ihrem Zugeständnis eingeräumte Verleugnung akzeptieren und ihr eben damit mit voller Berechtigung die Befugnis absprechen auf die Rettung des Teils zu bestehen, dessen Erhaltung sie der Strömung der Zeit in so hinkender Position abgewinnen zu können vermeint. „Ist das eine nicht göttlich, warum wäre es das andere?!“ — und während die einen schweigen und die andern temporisieren geht das Volk bei den ägyptischen Apispriestern⁸ in die Schule, baut ihren Göttern seine Altäre und bringt mit dem Ruf: **אֱלֹהֵי אֱלֹקֵינוּ יִשְׂרָאֵל!** dem modernen Kultus die Huldigungen ihrer sinnensbeirachenden Reigentänze dar.

In einer solchen Zeit der ernstesten Versuchung geht die Mahnung des Elul-Schofars durch das jüdische Lager und weist wie einst zur Zeit jenes ersten verhängnisvollen Eluls auf die zertrümmerten Gesetzestafeln, auf die gefallenen Apis-Verirrten, auf die des Chorebschmuckes beraubten Übrigen hin und warnt vor den Stunden der Schwäche, vor den Einflüsterungen des Wahnes und vor der Verkenning der Wahrheit, die allein Israel zu retten vermag, wenn die Lüge in seinem eigenen Kreis ihre Priester und Herolde gefunden.

Wohl haben wir den Tischri-Schofar zu erwarten. Aber was wird er nützen, wenn wir den Schofar des Elul, diesen Vorherold des Tischri überhört! Ist es doch bereits so weit gekommen, dass Rosch Haschana zur Rückkehr und Jom Kippur zur Buße lädt, und der vom Gottesgesetz Abgefallenste hört ihren Theruah-Ruf zur Besserung, zur Rückkehr zu Gott und dem von Ihm gestifteten jüdischen Bund — aber er glaubt gar nicht, dass ihm dieser Ruf gelten könne, er hat gar kein Bewusstsein von seinem Abfall mehr, ja sein Abfall selbst, die schnödeste Hohnung und Übertretung göttlicher Gesetze, hat man ihn im Licht der Tugend, des Fortschritts, der Erleuchtung und Veredlung betrachten gelehrt, dass er sich unter dem erschütternden Sinai-Schall der Schofar-Thekioth und Theruoth eben seines

⁶ Der Midrasch Tanchuma sagt, dass Chur gesteinigt wurde, als er sich dem Bau des „Goldenen Kalbes“ als einziger widersetzte. Siehe Rashi zu Exodus 32:6.

⁷ Einen Anspruch erheben

⁸ KI: Apispriester betreuten den heiligen Apis-Stier im alten Ägypten, der als lebendige Inkarnation des Gottes Ptah in Memphis verehrt wurde. Diese Priesterschaft war extrem einflussreich, pflegte und fütterte das Tier in einem eigenen Tempel und leitete nach seinem Tod die aufwendige Mumifizierung sowie die Bestattung im Serapeum in Sakkara.

⁹ Exodus 32:4; „Dies sind deine Götter, Jisrael“ (Übersetzung Rabbiner S.R. Hirsch)



Abfalls als einer Gottesverherrlichung zu rühmen vermöchte und vor das Angesicht seines Richters und Herrn als der wahre Jude, als das geläuterte reine Israel, als der edelste, treueste Sohn und Diener seines Gottes — eben in seinem Ungehorsam und durch seinen Ungehorsam treu und edel! — zu treten wagt.

Während der „Mann“ Mosche fehlt, hat man uns zu den „Fremden“¹⁰ in die Schule geschickt, zu denen ein Echo vom Sinai-Wort gekommen und die nun bereits fast zweitausend Jahre an Überwindung ihres Heidentums¹¹ arbeiten, aber eben in dieser Arbeit eine vielfache Trübung und Versetzung, Entstellung und Verkümmern erdulden mussten, sonst wäre ja die Arbeit an ihnen längst schon vollbracht. Dieses Echo vom Sinai hat ihnen (den „Fremden“) einen Gottglauben und eine Gottreligion, Feste und Religionsbücher gebracht. Auch das Buch Mosches haben sie in Händen; allein es musste den einen zu einer zu überwindenden und von ihnen überwundenen Vorstufe der „wahren“ — natürlich „ihrer“ — Religion erniedrigt werden und es warfen es die anderen zu den „Büchern“ überhaupt, zu den Erzeugnissen menschlichen Geistes, in denen der Menscheng Geist seine Triumphe, aber eben nur temporäre, zeitliche Siege feiert. Und nun zu diesen mit menschlichem Wahn den göttlichen Funken trübenden oder den göttlichen Funken zu menschlichem Wahn erniedrigenden Lehren der „Fremden“ hat man unser Volk — in Abwesenheit des Mannes Mosche — in die Schule geschickt, und während man die mehr als viertehalbtausendjährige¹² Gottestat des geschichtlichen Israels — diese wahrhaftigste Einleitung zu den Büchern des Alten Bundes — verschmähte, während man die durch das lebendige Zeugnis einer ganzen Nation von mehr als dreitausend Jahren dokumentierte Überlieferung¹³ des Mosche selbst — diesen wahrhaftigsten und einzigen Kommentar zu den Büchern des alten Bundes — verschmähte — holten sich die Lehrer unseres Volkes Einleitung und Kommentar, Anleitung und Begriff **ihrer** ewigen Moscheslehre zu den Füßen derer, denen Jud' und Judentum als die Überwundenen und Gestorbenen gelten und die eben nur auf dem Grabe des Juden und des Judentums, auf der Antiquierung des alten Moses und seines Gesetzes den Bau und die Bedeutung des eigenen „Glaubens“ und des eigenen „Systems“ aufzuführen vermögen. Ist es ein Wunder, dass auf diesem Kanal Heidentum und das trunkene Jubelgeschrei von Antiquierung des alten Moschegesetzes, von dem „Verschwinden des alten Mosches“, und von dem Fraternisieren aller „gebildeten und erleuchteten Israeliten“ mit den anderen Völkern im Glauben und Leben bei uns eingezogen, und Churs Schicksal die einen schreckt und in Temporisieren die Schwäche der anderen ihre Verderben bringende Hoffnung setzt? Und da täte es nicht Not, dass bevor der Tischri mit seinem Theruah-Ruf, seiner Sühne-Verheißung, seinem Hütten- und Freuden-Fest kommt, der Elul-Schofar vorangehe, uns alle, alle erst mahne und warne, uns alle, alle erst anrufe uns zu sammeln, uns von den von den Fremden und Entfremdeten aufgesogenen Irrtümern zu reinigen, auf dass wir dem Jom Hakkipurim, der uns die Wiedergeburt der

¹⁰ Ins Galuth

¹¹ s. Fußnote 16

¹² Kl: „Viertehalbtausend“ = ca. **4.500 Jahre** (eine im 19. Jahrhundert übliche, etwas gerundete Zeitangabe für die biblische Geschichte Israels, beginnend mit Abraham um ~2000 v. Chr. oder früher). Gemeint ist die **gesamte Heilsgeschichte Gottes mit Israel** als Volk (Erwählung Abrahams, Exodus, Bund am Sinai, Landnahme, Propheten, Exil und Rückkehr usw.). Diese wird als „**Gottestat**“ (göttliches Handeln in der Geschichte) bezeichnet und als die **wahrhaftigste Einleitung** zu den Büchern des Alten Testaments gesehen. Die reale Geschichte des Volkes ist der lebendige Kontext und die beste „Vorrede“ zur Bibel.

¹³ Kl: Gemeint ist die **mündliche und schriftliche Überlieferungstradition** (einschließlich der späteren mündlichen Tora, Halacha und jüdischen Auslegung), die das Volk Israel über mehr als 3.000 Jahre hinweg bewahrt und weitergegeben hat. Diese lebendige jüdische Tradition wird als „**wahrhaftigster und einziger Kommentar**“ zu den Büchern des Alten Bundes bezeichnet – also als die authentischste Auslegung, weil sie direkt aus der Volks- und Glaubenserfahrung Moses' und seiner Nachfolger hervorgeht.



Sühne verspricht, nur mit den wiederhergestellten Gesetzestafeln, die unser Wahn zerbrochen, entgegengehen, auf dass Gott auf die erneuten Tafeln uns wieder die alten Worte des alten Gesetzes, die Bedingungen seiner Sühne schreibe — auf dass nicht, wenn der Kalender spricht: **תַּג לֵה' מָחָר**, ein Fest des Herrn ist morgen!¹⁴ wir von heidnischem Wahn betört, dem Gottesfest mit heidnischem Sinn entgegengehen und **יִשְׂרָאֵל וְתוֹרָתוֹ**¹⁵ **אֱלֹהֵי אֱלֹהֵינוּ יִשְׂרָאֵל** jubeln, wo uns das Fest zu ¹⁵ **יִשְׂרָאֵל וְתוֹרָתוֹ** führen soll.

Denn wahrlich über keinen Monat hat die Berührung mit den Fremden und ihren „religiösen“ Ansichten so den Anhauch heidnischer¹⁶ Trübung verbreitet, als über den Tischri, als gerade über den Monat, der uns mit seinen Institutionen immer wieder und wieder zu dem alten Leben in der alten Gottestreue verjüngen und mit dem reinen echten Horebschmuck bekleidet unserem Gott und seinem Gesetz wieder zuführen sollte.

Als ob die jüdischen Feste heidnische Feste wären, als ob Israels Gott ein Götze des Heidentums wäre, der mit Blut zu versöhnen, und in irgend einem stellvertretenden Tod oder Sterben stellvertretenden Ersatz und Genüge für das eine, einzige was Not tut, für die Rückkehr zu dem Gesetz seines Willens und dem Aufbau des Lebens auf dem Boden dieses Gesetzes zu finden beliebe, als ob der Gott des Judentums ein Gott wäre, der auch nur in Tempeln und an Altären wohne und nur nicht ganz und gar vergessen sein will, nur doch auch einmal im Jahr die Genugtuung einer zeremoniösen Huldigung, das Opfer eines in Kasteiung hinsterbenden Tages fordere — als ob er nicht der Gott des Himmels und der Erde, nicht der Gott des ganzen Lebens, nicht der Gott **jeden** Pulsschlags und jeden Atemzuges wäre, nicht sein wahrhaftiges wirkliches Reich in allem unseren Denken und Fühlen, allem unseren Handeln und Genießen, allem unseren Reden und Tun haben wolle, als ob er nur in unsere Synagogen, als ob er nicht zunächst und zuerst und am bleibendsten und innigsten in unseren Herzen und Häusern, in unseren Stuben und Kammern, in all den Räumen unseres ganzen häuslichen Familien- und Bürger-Lebens wohnen, und erst dort mit unserem ganzen Leben, mit jeder Fuge unseres Daseins und Strebens verehrt sein will, wie er es uns in seinem Gesetz gelehrt — als ob Er nicht gesprochen: „so wahr Ich lebe, spricht Gott, so habe ich auch nicht Freude an dem Tode des Toten, sondern daran, dass er **zurückkehre** von seinem Wandel und **lebe!**“¹⁷ — als ob Er nicht wider Tempel, die ein jüdisches Heidentum zu seiner Verehrung erbaut, das ewige Wort der Vernichtung gesendet: „Himmel mein Thron, Erde meiner Füße Schemel — und ein Haus wollt Ihr mir bauen und mich auf einen Raum anweisen: dort magst du ruhen! **Alles, alles** hat meine Hand geschaffen, als alles, was ist, geworden! Darum schau ich nur auf den nieder, der, und wäre er arm, und wäre er Gemüts gedrückt, doch nur die eine Sorge kennt — **mein Wort zu erfüllen!**“¹⁸ — als ob das alles nicht gesagt, nicht in tausendfältigen Weisen wiederholt, nicht aus jedem Wort des göttlichen Gesetzes, aus jeder Mahnung des göttlichen Prophetenwortes, aus jeder Fuge des göttlichen Erziehungswerkes an Israel mit tausend

¹⁴ Exodus 32:5

¹⁵ Zum Gott Israels und seiner Lehre

¹⁶ Kl: „Heidnisch“ steht hier nicht für „polytheistisch“ im engeren Sinne, sondern für alles Nicht-Jüdische, das dem reinen Sinai-Glauben fremd ist. „Heidnisch“ ist also der Gegenbegriff zu „jüdisch-mosaïsch“. Es bedeutet: fremd, unrein, verdunkelnd, den ursprünglichen Charakter der Tora verwässernd. Der Autor sieht die Feste des Monats Tischri (Rosch Haschana, Jom Kippur, Sukkot) als besonders reine, nationale und göttliche Institutionen, die das Volk jedes Jahr wieder zum Sinai zurückführen sollen. Jede fremde Einfärbung — ob christliche Neujahrssymbolik, sentimentale „Versöhnungs“-Ideen oder assimilierte Festbräuche — gilt ihm deshalb als „**heidnischer Anhauch**“, der die ursprüngliche Kraft dieser Feste trübt.

¹⁷ Jecheskiel 33:11

¹⁸ Jesaja 66:1-2



Feuerzungen spräche — könnten wir, vom Anhauch des in unsere Mitte gedrunghenen, fremden Heidentums gegen dieses alles betäubt und geblendet, den Fest-Monat Gottes in heidnischem Götzentumel begehen, es könnte uns der Tischri mit all seiner Feier statt zu Gott nur immer weiter fern ab von seinem Bund und seiner das ganze Leben fordernden Weihe führen, es könnte uns der Tischri und unsere Beteiligung an seinen Festen nur eine Abfindung mit Gott und unserem Gewissen bringen, um unseren Abfall den Stempel der Weihe und den Abschluss der Sühne zu gewähren, als ob Gott, der lebendige Gott des Lebens, der in Wahrheit und Wirklichkeit nicht weniger als die dreihundertvierundfünfzig Tage unseres Mondjahres samt den elf Sonnenjahrsschalttagen fordert, sich — wie ein toter opferdurstiger Götze mit dem Opfer eines Monats, oder auch nur einiger Tage dieses Monats, einiger Stunden dieser Tage, einiger verfliegenden Regungen dieser Stunden — begnügen müsse, begnügen möge, begnügen werde — **darum tritt der Elul mit einem Schofarruf vor den Tischri her, und sendet, wie einst, die Mahnung durch Israels Lager:**

Lasset euch nicht zum zweiten Male von dem **עַרְב רַב** ¹⁹, von den fremden Richtungen in eurer Mitte betören, denen es gleich gilt, welchen Gott der Mensch anbete, wenn er nur religiös ist, wenn er nur einem Gott gleichviel welchen, und gleichviel wie verehrt, — die der Wahn betört, als sei es des Menschen sich beliebig einen Gott zu wählen und eine Gottverehrung zu schaffen — ²⁰ **עַל-דְּבַרְת בְּנֵי הָאָדָם לְבָרֵם הָאֱלֹקִים** — die darum mit voller Gemütsruhe unter dem flammenden Sinai ihrem Götzen den Altar hinstellen und uns zu dem Ruf begeistern möchten — **אֱלֹהֵ אֱלֹקֵיךָ יִשְׂרָאֵל!** — Nicht der Mensch hat seinen Gott zu rufen, Gott ruft seine Menschen herbei, ruft sie herbei zu seinem Dienst, zur Erfüllung seines Willens, — wie einst am Sinai ruft uns zu Seinem Schofar und nur wenn wir die zerbrochenen Gesetzestafeln wieder erneuern und auf die neuen Tafeln nur das alte, nichts als das alte, von Gottes Finger geschriebene Gesetz wieder erwarten, wird Gott uns der **אֵל רַחוּם וְחַנּוּן** ²¹ sein, wie er es verheißen, wird den Abfall unserer Vergangenheit verzeihen und uns durch seinen Tischri-Schofar über den Jom Kippur zum Sukkoth, über die Brücke der Sühne zu einem erneuten Bau unserer Lebenshütte in Vertrauen und Freude führen —

**IHR PARTNER IM BEREICH
DRUCK UND MEDIEN
IN BERLIN, BUNDESWEIT
UND EUROPA**

Kontakt:
Lars Brunnert
Email: brunnert@bigcopy.de
Telefon: +49 (30) 315 09 680
www.bigcopy.de

BIGCOPY
Druck- & Medienservice

¹⁹ Siehe Fußnote 5

²⁰ Kohelet (Prediger) 3:18; „Ist es die Rede des Menschen, sich einen Gott zu erwählen?“

²¹ Exodus 34:6; „der barmherzige und gnädige Gott“



FESTNUMMER

Zum 70. Geburtstag des Herrn Rabb. Dr. E. Munk נ"י-Berlin.

נחלת צבי

NACH'LATH Z'WI

EINE MONATSSCHRIFT FÜR
JUDENTUM IN LEHRE UND TAT

HERAUSGEGEBEN VOM VORSTAND DER
RABBINER-HIRSCH-GESELLSCHAFT



INHALT DIESES HEFTES

Geleitwort.

Rabbiner Esra Munk נ"י : P. K.

Agadische Miscellen: Rabb. Dr. Salomon Breuer זצ"ל

Das Volk der Stämme: Rabb. Dr. J. Merzbach

Deutsche Juden im Alten Jischuw: Fritz Meir Fränkel

Denken und Schauen: St.-R. Max Munk

Die religiöse Erkenntnis: Rabb. Dr. Whrentreu

Bücherschau.

Das Kainszeichen: Dr. W. Hofmann

בענין איסורי הנאה שלא כדרך הנאתן לחולה שאין בו סכנה

Rabb. Dr. Klein

מחברי ספרים אשר היו ולמדו בקהלתנו האלכערשט

להדרכה להוראת הדין בבתי הספר בא"י : Rabb. Dr. Moses Auerbach.

הערה בפרק גיד הנשה : Dr. S. Löwy

בענין שני סדר דוסת ע"י סמי"מרפא : Dr. Jacob Levy

VIII. JAHRGANG

HEFT 1/2/3

Tischri / Marcheschwan / Kislew 5698

Oktober / November / Dezember 1937

DRUCK UND VERLAG VON DAVID DROLLER
FRANKFURT AM MAIN, ALLERHEILIGENSTRASSE 40



Deutsche Juden im Alten Jischuw.

Von Fritz Meir Fraenkel, Jerusalem.

Zur Geschichte des Kolel Holland und Deutschland.

Ich wundere mich, wie der hier widergegebene Bericht in die „Monatsschrift für Judentum und Lehre“ – Nacholath Z'wi – gelangen konnte. Weder der Autor, Fritz Fraenkel (zu seiner Biografie s.w.u.), noch das Thema stehen in einem orthodox jüdischen Zusammenhang. Fritz Fraenkel lebte seit 1933 in Palästina – dieser Artikel erschien Ende 1937. Das „כולל ה'ד' Kollel Hod, die „Jüdische Gesellschaft von Holland und Deutschland“ war Teil des „Alten Jischuw“. Im Anhang zu diesem Artikel finden Sie Erklärungen zu den Begriffen „Alter Jischuw“, „Neuer Jischuw“ und „Kollel Hod“ sowie das Verhältnis der „Agudisten“ und der „Zionisten“ zu diesen Gruppierungen. Also nochmals die Frage, warum hat dieser Bericht es in diese Zeitung geschafft? Meine Erklärung dafür ist: Er sollte den deutschen Juden Mut zur Auswanderung nach Palästina machen. Er sollte ihnen zeigen, dass es eine lange Tradition der Auswanderung gab und dass, wenn sie den Schritt wagen würden, sie dort durchaus auf ein Umfeld treffen würden, das ihnen nicht fremd wäre.

Die Zeitung Nachalat Z'wi wurde ein halbes Jahr nach Erscheinen dieses Berichtes im Juni 1938 verboten.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagetext/2554315>

Bei manchen Menschen, die mit dem Einwanderungsstrom der letzten Jahre aus Deutschland nach Palästina kamen, gilt die irrtümliche Meinung, **diese** Einwanderung wäre auch die **erste** Einwanderung deutscher Juden nach Erez Israel. Selbst alte Zionisten verfallen diesem Fehler und bringen zumindest das Kommen deutscher Juden hierher in einen ursächlichen und zeitlichen Zusammenhang mit dem Beginn der zionistischen Bewegung. Man kennt persönlich oder vom Hörensagen Menschen dieses Einwanderungskreises, wie **Dr. Arthur Rupp**, **Ing. Treidel**, **Dr. Elias Auerbach**, **Frl. Vera Pinschawer**, **Dr. Schlesinger**, **Dr. Josef Carlebach**, **Dr. Albert Feuchtwanger**, das sind Menschen, die vor dem Kriege²² und vor dem Beginn der dritten Alijah²³ hierherkamen, bekannt sind auch die Namen zweier hervorragenden Repräsentanten der Orthodoxie in Deutschland, **Dr. Moritz Wallach** vom „Schaare- Zedek-Hospital“ in Jerusalem, und Rabbiner **Dr. Moses Auerbach** in Petach-Tikwah. Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, dass diese deutschen Juden ihrer Berufsstruktur ein anderes Element darstellten als die anderen Einwanderer dieser Zeit, sie waren weder Kaufleute noch Landwirte oder Arbeiter, fast durchweg sind sie leitende Personen verschiedener Institutionen, Lehrer oder Direktoren von Schulen (z. B. des Hilfsvereins der deutschen Juden u.a.), Menschen, wie sie für die Massenaliyah von Chaluzim²⁴ und Mittellosen charakteristisch sind, waren es nicht.

Es bestehen Institutionen in Jerusalem, deren Name mit dem deutschen Judentum und dessen palästinensischen Vertretern eng verbunden ist. Ein Ausflug in die Altstadt von Jerusalem führt uns vor die Tore eines großen Hofes mit folgender Inschrift: „**Israelitische Armen- und Pilger-Wohnungen auf Zion**“, die nebenstehende hebräische Inschrift lautet: „Bate Machasseh wehachnassath Orechim al Har

²² 1. Weltkrieg

²³ 1919 - 1923

²⁴ Kl: Chaluzim bedeutet „Pioniere“. Es bezeichnet die zionistischen Aktivisten, die im frühen 20. Jahrhundert den Aufbau einer jüdischen Heimstätte in Palästina anstrebten, sich dafür in Lehrgütern auf die körperliche Arbeit vorbereiteten und später kollektive Siedlungen gründeten.



Zion T. W. B. B.“. Im Kalender von Luncz²⁵ vom Jahre 1913 finden wir folgende Angaben über die Tätigkeit der „Nediwe Aschkenas“ — deutschjüdischer Spender:

1879/5639 Gründung des Waisenhauses,

1902/5662 Eröffnung des Krankenhauses „Schaare Zedek“, auch das Bikkur-Cholim-Hospital wird „Allg. Deutsch-Israelitisches Bikkur-Cholim-Hospital Jerusalem“ genannt. Auch die Schulen des „Hilfsvereins der Deutschen Juden“ weisen auf den Kontakt zwischen dem deutschen Judentum und Palästina hin, der „Sprachenkampf“, der um die Schulen des Hilfsvereins kurz vor Ausbruch des Weltkrieges entbrannte, hat ja für das Schulwesen Erez Israels und für die hebräische Bewegung weittragende Folgen gehabt²⁶.

Nicht der Vergessenheit anheimfallen darf auch der Name von **Dr. Wilhelm Herzberg**, des Gründers des ersten Waisenhauses in Jerusalem. Dr. Herzberg ist bekannt als der Verfasser der „**Jüdischen Familienpapiere**“, ein Buch, das zu seiner Zeit großen Eindruck auf die jüdische Öffentlichkeit machte. (Das Buch wurde von **Rabbi Benjamin** ins Hebräische übersetzt).

In der Memoirenliteratur²⁷, die von Menschen palästinensischer Geburt geschrieben wurde, eine Gattung der hebräischen Literatur, die leider viel zu wenig beachtet und bekannt ist, finden wir eine ganze Reihe von Angaben und Beschreibungen von Personen, die zu diesen früheren Einwanderungsströmen deutscher Juden nach Erez Israel zu rechnen sind. Da ist das Buch von **Ephraim Cohn-Reiss**, dem ehemaligen Leiter der Hilfsvereinsschule: **Sichronoth Isch Jeruschalaim**, dem wir eine Reihe von interessanten Einzelheiten zu verdanken haben. So erzählt er von einer Abordnung der in Jerusalem wohnenden preußischen Staatsangehörigen des **Kolel „Hod“** (Abkürzung des Sammelnamens

²⁵ Wikipedia: Der Luah Eretz Yisrael (hebräisch **לוח ארץ ישראל**), im deutschen Sprachraum als Luncz-Kalender (Luah Luncz) bekannt, war ein bedeutender, von dem jüdischen Gelehrten Abraham Moses Luncz herausgegebener Jahrweiser und Almanach.

²⁶ KI: Der „Sprachenkampf“ (auch Sprachkrieg oder Language War genannt) war ein heftiger Streit 1913/14 um die Unterrichtssprache in den Schulen des Hilfsvereins der Deutschen Juden in Palästina (Erez Israel).

Der **Hilfsverein der Deutschen Juden** (gegründet 1901 in Berlin, u. a. von James Simon und Paul Nathan) war eine philanthropische Organisation deutscher Juden. Sie baute in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein umfangreiches Netz moderner Schulen in Palästina auf: Kindergärten, Volksschulen, ein Lehrerseminar in Jerusalem und vor allem das Technikum (später Technion) in Haifa. Diese Schulen erreichten zeitweise einen großen Teil der jüdischen Schüler, die moderne Bildung erhielten.

Anfangs wurde in vielen dieser Schulen auch Hebräisch verwendet. Ab etwa 1911/12 drängte die Leitung (u. a. Ephraim Cohn-Reiss und Paul Nathan) jedoch stärker auf **Deutsch** als Unterrichtssprache – besonders in naturwissenschaftlich-technischen Fächern und am geplanten Technikum. Begründung: Hebräisch sei für moderne Wissenschaft und Technik noch nicht ausreichend entwickelt, es fehlten Lehrbücher und Fachbegriffe; Deutsch als große Kultursprache biete bessere Anschlussmöglichkeiten.

Dagegen protestierten zionistische und hebraistische Kreise (vor allem Lehrer, Schüler und Teile des Jischuw) energisch. Sie sahen darin eine Bedrohung der hebräischen Sprach- und Kulturerneuerung und eine „Germanisierung“ bzw. Assimilation. Der Konflikt eskalierte im Herbst/Winter 1913/14:

- Streiks und Demonstrationen an Hilfsverein-Schulen,
- Austritte von Lehrern und Schülern,
- Gründung rivalisierender hebräischer Schulen,
- Rücktritte von Kuratoriumsmitgliedern (u. a. Ahad Ha'am, Schmarjahu Levin),
- heftige Debatten in der jüdischen Presse in Palästina, Deutschland und darüber hinaus.

Höhepunkt war die Entscheidung des Technikum-Kuratoriums: Im Oktober 1913 wurde Deutsch für die technischen Fächer beschlossen, im Februar 1914 (unter Druck amerikanischer und russischer Mitglieder sowie der öffentlichen Kampagne) revidiert. Hebräisch setzte sich durch – zunächst an der angeschlossenen Realschule, schrittweise auch am Technikum.

²⁷ Wikipedia: Memoirenliteratur umfasst die schriftlichen Lebenserinnerungen von Personen, wobei der Fokus auf dem Erleben historischer Ereignisse, der Blick auf eine bestimmte Epoche und die öffentliche Rolle des Verfassers liegen. Wichtige Merkmale sind der subjektive Blickwinkel und die Ich-Perspektive



Holland und Deutschland) an den preußischen König, der damals eine Pilgerfahrt ins Heilige Land machte, und dabei eine amüsante Episode zwischen dem König und **R. Arje Markus aus Keidan**.

Auch das Buch Jehoschua Jellins, David Jellins Vater: „Sichronoth Ben Jeruschalaim“, enthält eine Fülle hochinteressanter Erinnerungen, besonders zur Entstehungsgeschichte des Kotel Hod liefert er manchen Beitrag. Er schildert das Bankhaus der Gebrüder Lehren in Amsterdam, ihre Frömmigkeit und Liebe zu Erez Israel. Die Brüder Zwi Hirschl und Akiba Lehren waren die Organisatoren der Chalukka²⁸ in den west- und nord-europäischen Ländern (Holland, Deutschland, England, Dänemark, Frankreich, Belgien usw.), eine Organisation, die unter dem Namen der „Pekidim weamavkalim de amsterdam“ und „Deutsch-Holländische Palästinaverwaltung“ bekannt war und auch heute noch besteht. In den Aufsätzen Abraham Mosche Luncz´ sind als Förderer der „Pekidim und Amarkalim“²⁹ u.a. angegeben: **R. Josef Ettlinger, R. Meir Lehmann, R. Esriel Hildesheimer**, (die Familie H. soll noch heute eine „Chasaka“, Vorzugsrecht, auf eine Wohnung in den Bate Machasseh der Jerusalemer Altstadt haben), **R. Schlomo Salman Breuer, R. Jizchak Dow Bamberger, R. Ascher Lemmel, Dr. Salvendi, Dürckheim** u.a. Über die Familie **Lehren** erzählt Jehoschua Jellin, die Beamten der Bank Lehren lernten jeden Tag gemeinsam Gemore³⁰, d.h. die Bank diene gleichzeitig als Jeschiwa, selbst in Russland konnte man keine solche fromme Jeschiwa wie die des Zwi Hirschl Lehren finden. Angriffe heftiger Art finden wir in alten Jahrgängen der Zeitschrift „Der Orient“³¹ von Fürst. Von Seiten Lipman Hirsch Löwensteins und Rafael Kirchheims (ein hebräischer Schriftsteller, bekannt als Verfasser von „Karme Schomron“, eines Werkes über die Samaritaner, und als Redakteur der Schriften Abraham Geigers) wurde Zwi Hirschl Lehren vorgeworfen, er benutze sein Gewicht als Vorsitzender der „Pekidim und Amarkalim“ zu unrechtmäßiger Einmischung in innere Verhältnisse des Jerusalemer Rabbinats, zur Unterdrückung Andersdenkender, Bspitzelung von Leuten in Palästina, sogar Vorwürfe finanzieller Art wurden ihm gemacht.

Von Landsleuten Lehrens in Jerusalem sind zu nennen die Familien Goldschmidt und Nathan Koronil. Mosche Jizchak Goldschmidt, ein Freund Jehoschua Jellins, ein sehr angesehener Mann, war ein Verwandter der **Familie Lehren**, 2. Vorsitzender des Kotel Hod, und genoss überall großes Vertrauen. Auch **Wilhelm von Rothschild** aus Frankfurt am Main, genannt der fromme Baron, der mit großen Summen bei der Errichtung der Bate Machasseh half (eine Tafel dort verewigt seinen Namen), schickte seine Gelder nach Jerusalem zu Händen von **Mosche Jizchak Goldschmidt**. Andere Angehörige der Familie Goldschmidt waren **Juda Leib Goldschmidt** und Jaakob Josef Goldschmidt, der Sohn von **J. J. Goldschmidt, Zwi Goldschmidt**, war ehemals Turnlehrer in der Schule des Hilfsvereins, und ist heute bekannt als Inhaber des **Hotels Goldschmidt** in Jerusalem. Auch die Nachkommen Nathan Koronils, der bei seiner Einwanderung erst in Safeth, später in Jerusalem wohnte, leben hier im Hause der

²⁸ Als Chalukka (hebräisch חלוקה, „Verteilung“) bezeichnet man ein historisches System der Armenfürsorge und Spendensammlung in der Diaspora, mit dem jüdische Gemeinden in Europa die Gelehrten und die jüdische Bevölkerung im Heiligen Land (Erez Israel) finanziell unterstützten

²⁹ Eine Organisation, die 1810 zur Unterstützung des Jischuw in Eretz Israel gegründet wurde

³⁰ Talmud

³¹ Universitätsbibliothek Frank.a.M.: Die Wochenschrift erschien von 1840 bis 1851. Hg. War Julius Fürst. Der Orient setzte sich zum Ziel, seinen Lesern "das Auserlesenste auf dem Gebiet der jüdischen und der damit verwandten orientalischen Geschichte und Literatur und das Gründlichste auf dem Felde der jüdischen Wissenschaft mitzuteilen".

In der Epoche der Emanzipation richtete sich die Zeitschrift vornehmlich an das liberale, wissenschaftlich interessierte Bildungsbürgertum und versuchte dessen Wunsch nach einer säkularen Bestimmung jüdischer Tradition und Geschichte nachzukommen.



Familie **Menasche Eljaschar**, ihrer Verwandten. Ein Bild zeigt ihren Vorfahren **Nathan Koronil** ganz als sefardischen Chacham³² gekleidet — auch R. Josef Schwarz, von dem noch die Rede sein wird, ging so gekleidet, ebenso wie die meisten Aschkenasim der damaligen Zeit — R. Nathan Koronil war der Verfasser von „**Secher Nathan**“ und auch ein Buch „Chamischa Kuntressim“ wird von Prof. Klein in seiner Geschichte des jüdischen Jischuws in Erez Israel als Schrift Nathan Koronils erwähnt.

Soweit zur Geschichte der holländischen Juden in Palästina. Die Einwanderung z.B. der Familien **Hoofien** und **Van Vriesland** gehören einer späteren Zeitepoche an.

Bevor wir nun dazu übergehen, das Material, das über deutsches Judentum in Palästina handelt, dem freundlichen Leser vorzulegen, sollen einige Bemerkungen über die Quellen der Angaben und über die Schwierigkeiten der Sammlung gemacht werden. Außer den Luncz'schen Kalendern „Jerusalem“, den Erinnerungen **Jehoschua Jellins** und **Ephraim Cohn-Reiss'**, Aufsätzen Abraham E. Bergmanns im „Haaretz“ von Erew Pessach 5694 und vom 9. September 1934 unter dem Titel: „Einwanderer aus Deutschland in Palästina vor 100 Jahren“, einem Beitrag **S. Barons** in dem **David Jellin** gewidmeten Sammelbuch „**Minvah Ledavid**“ den Aufsätzen **Dr. Israel Hildesheimers** (enthalten in dessen Gesammelten Aufsätzen), den **Beilagen Dr. Salvendis aus Dürkheim** zur Jüdischen Presse, **Ludwig August Franks**: „Nach Jerusalem“, u.a. muss auch Erwähnung geschehen **der Arbeiten von Pinchas Ben Zwi Grajewsky**, eines Jerusalemers, der in 122 Heften eine Fülle von Material zur Geschichte des alten Jischuws zusammengetragen hat. Die Benutzung dieser Hefte, aus verschiedenen Serien bestehend, „**Miginse Jeruschalaim**“, „**Beth Ha-Ozar**“, „**Chowewim Rischonim**“, „**Pinkas Jeruschalaim**“ und so fort betitelt, ist nicht einfach, Tausende Namen und Angaben sind unübersichtlich durcheinander geordnet, ein Schlüssel für diese 122 Hefte liegt nicht vor. Die Hauptstütze für meine Ausführungen waren mündliche Angaben einer Reihe von Personen, die in Jerusalem wohnen oder hierherkamen. Im Chug Iwri der Olej Germania hier referierten Rabbi **Benjamin** und **Dr. A. W. Brawer** über deutsche Juden in Erez Israel, bzw. über Rabbi Josef Schwarz. **Dr. Engel** von der Unterrichtsabteilung des Waad L'umi³³, **Isral Löbl**, der jetzige Sekretär von Kolel Hod, **Zwi Goldschmidt**, **David Jellin**, **A. E. Bergmann**, **Dov Sachs**, **Jochanan Schlank** und eine Reihe von anderen Personen waren mir durch Überlieferung mündlicher Mitteilungen nach Kräften behilflich. Doch ist das vorhandene Material sicher unvollständig und vielleicht auch in manchen Einzelheiten fehlerhaft. Meines Erachtens müssten die **Akten des Kolel Hod**, soweit sie noch vorhanden sind, durchgearbeitet werden, evtl. entsprechende Korrespondenzen in **Amsterdam** und **Frankfurt**, auch die alten **Akten des preußischen, bzw. deutschen Konsulats** hätten Bedeutung, die jüdische Presse vieler Jahrzehnte müsste einer genaueren Durchsicht unterzogen werden, die rabbinische Literatur des letzten Jahrhunderts (z. B. die „**Fragen und Antworten**“ des **Preßburger „Chatam Ssofer**“). Die mündliche Befragung alter Leute, die in der Altstadt wohnen, war durch die Unruhen im Lande, die den Verkehr zwischen Altstadt und Neustadt erschwerten und gefährdeten, unmöglich geworden. Aus diesen Gründen mögen die Mängel dieses Aufsatzes mit Nachsicht betrachtet werden.

³² Für die sephardischen Juden ist der Chacham das, was ein Rabbiner für die aschkenasischen Juden ist.

³³ Der Waad Leumi (auch Vaad Leumi oder Jüdischer Nationalrat) war das exekutive Hauptorgan der jüdischen Gemeinschaft (Jischuw) während der britischen Mandatszeit in Palästina. Er wurde im Jahr 1920 gegründet und fungierte als eine Art Schattenregierung für den Weg zum modernen Staat Israel



Wenn wir die Geschichte dieses Einwanderungsstromes der Leute von „Hod“ (der Kolel wurde Ende der 40er Jahre gegründet, mit dem Jahre 1830 ansetzen wollen, so wollen wir doch die wenigen Angaben der „vorgeschichtlichen Zeit“ wenigstens nicht mit Stillschweigen übergehen.

1336 findet **Ludolf von Suchhem** in Safeth einen Juden aus seiner Heimat Westfalen (siehe J. Braslawsky: „Jedioth“ der hebräischen Gesellschaft der Erforschung Palästinas und ihrer Altertümer, Heft 1/2, 5696).

Über die Einwanderung deutscher Juden im 13. Jahrhundert aus **Mainz, Worms, Speyer und Oppenheim**, die den Meharam von Rothenburg³⁴ nach Erez Israel begleiten wollten, berichtet auch Prof. Klein in seinem Buch. Besonders die Verfolgungen der Jahre 1336 und 1337 und die der Jahre nach der schwarzen Pest in den Jahren 1348—50 gaben der Einwanderung einen starken Anstoß.

Als Gründer des aschkenasischen Jischuws wird von **Rabbi Josef Schwarz** in einem Brief an seinen Bruder Chaim (siehe Grajewsky: Beth Ha-Ozar B.) angegeben Rabbi **Schimon Insburg (Insbruck?) aus Frankfurt am Main**, ebenso Rabbi **Juda Chassid**, der zwar aus Polen stammte, aber ebenfalls aus Frankfurt nach Palästina einwanderte.

Simon van Geldern (siehe David Kaufmann: Aus „Heinrich-Heines-Ahnensaal“³⁵ und den Aufsatz von Prof. Torczyner³⁶ in dem dem Andenken von Luncz gewidmeten Sammelband), der im Jahre 1766 das Land besuchte, bemerkt, er wäre der erste Deutsche seit 50 Jahren.

Erst viele Jahrzehnte später kommt **Rabbi Josef Schwarz**, der eigentliche Gründer und Vorsitzende des Kolel Hod nach Jerusalem. Rabbi Josef Schwarz wurde im Jahre 1804 in Floss in Bayern geboren, 1833 kam er ins Land und starb im Jahre 1865. In diesen 32 Jahren hat sich Rabbi Josef Schwarz als Forscher auf geographisch-topographisch-historischem Gebiet einen Namen gemacht, sein Werk „Tewuoth Haaretz“ (von seinem Bruder unter dem Titel: Das Heilige Land ins Deutsche übersetzt) ist noch heute eine der wichtigsten Quellen für den palästinensischen Forscher. Schwarz war ein streng frommer Mann europäischer Bildung, unter den damaligen Juden Palästinas eine Seltenheit. Auch als Astronom und Dichter wurde er geschätzt. Es wäre ein Zeichen historischer Dankbarkeit und auch von symbolischer Bedeutung, wenn in Jerusalem, der Stadt, in der **Rabbi Josef Schwarz** gelebt und gewirkt hat, eine Straße mit seinem Namen verbunden würde. Auch ist das Faktum, dass in diesen Jahren die **Einwanderung deutscher Juden nach Palästina ihr hundertjähriges Jubiläum feiert**, unbemerkt an der jüdischen Öffentlichkeit vorübergegangen, vielleicht sind diese ersten Jahre wenig dazu angetan, an historische Feiern zu denken, jedoch die Anciennität³⁷ der Palästinabewegung im deutschen Judentum aufzuzeigen, ist nicht ohne gefühlsmäßiges Interesse für uns Nachgeborene, und aus diesem Grunde

³⁴ Der MaHaRaM von Rothenburg (eigentlich Meir ben Baruch, geboren um 1215 in Worms, gestorben am 27. April 1293 in Ensisheim) war einer der bedeutendsten deutschen Rabbiner, Rechtsgelehrten und Dichter des Mittelalters

³⁵ „Aus Heinrich-Heines-Ahnensaal“ ist ein 1896 vom jüdischen Gelehrten David Kaufmann veröffentlichtes, familienkundliches Buch über die Vorfahren des Dichters. Es beleuchtet die Herkunft aus den Familien Heine und van Geldern sowie das jüdische Erbe der Familie.

³⁶ Wikipedia: Naftali Herz Tur-Sinai (hebräisch נפתלי הרץ טור-סיני; „Fels des Sinai“; geboren am 13. November 1886 als Harry Torczyner in Lemberg, Österreich-Ungarn, als Sohn des aus Brody stammenden Kaufmanns und hebräischen Schriftstellers Isaac Eisig Torczyner; gestorben am 17. Oktober 1973 in Jerusalem) war ein bedeutender israelischer Semitist und Bibelexegete. Er ist der Schöpfer einer deutschsprachigen Übersetzung der Hebräischen Bibel.

³⁷ Reihenfolge



sollte der deutsche Jude an dieses Datum erinnert werden, dass er sehe, auch in den Herzen seiner Vorväter habe die Liebe zu Zion geleuchtet.

Jedoch, die historische Wahrheit erfordert zu sagen, dass ebenso wie bei allen anderen Einwanderungsströmen politische und wirtschaftliche Beweggründe auch bei dieser Einwanderung maßgebend waren. In den 30 er und 40 er Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten Tausende deutscher Juden, besonders aus den Ländern **Bayern, Württemberg, Posen nach Amerika und England** aus, in vielen deutschen Ländern bestanden wirtschaftliche Beschränkungen, auch Heiratsbeschränkungen, in manchen Gegenden konnten nur die erstgeborenen Söhne heiraten. Der wirtschaftliche Aufstieg der Emanzipationsepoche ließ diese Tatsache einer früheren Massenauswanderung aus Deutschland in Vergessenheit geraten. Man blättere in alten Jahrgängen der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“³⁸ und wird dort eine Reihe von Berichten finden: Abschied von der Heimat, „**Eine Gruppe von Auswanderern aus Württemberg**“ usw. Auch Leschinsky³⁹ hat auf dieses vergessene Kapitel der jüdischen Wanderbewegung aufmerksam gemacht. Ein kleiner unbedeutender Nebenfluss dieses Auswanderungsstromes, der für die Geschichte des anglosächsischen und amerikanischen Judentums mitbestimmend wurde, war die Gründung des deutsch-jüdischen Jischuws im Heiligen Lande.

Die Größenverhältnisse dieser Alijah sind uns ungefähr bekannt. **Abraham Mosche Luncz** teilt in seinem Kalender vom Jahre 5671 (1911), Band 9, im Abschnitt über die „Pekiduth wehaamarkeluth de Eretz Hakodesch be Amsterdam“ folgende Zahlen mit:

5607 (1847) stieg die Zahl der Mitglieder vom Kolel Hod auf **44 Seelen**,

5608 (1848) auf **55 Seelen**. In einer anderen Quelle wird für das Jahr

5615 (1855) die Zahl der deutschen Juden mit **60 Seelen** angegeben, und Dr. Hildesheimer gibt zu Anfang

5660? (1900?) dieses Jahrhunderts die Zahl der deutschen Juden Jerusalems mit **100 Seelen** an.

Sicher werden sich aus den Akten des Kolel genauere Zahlen auch für viele andere Jahre feststellen lassen. Selbst wenn in den angegebenen Zahlen ein oder mehrere Juden aus Holland, Luxemburg miteinbegriffen sein sollten, sicher ist, dass es sich um überwiegend deutsche Juden hierbei gehandelt hat.

Dass die Fruchtbarkeit der deutschen Juden bei dem damaligen Einwanderungselement recht groß gewesen sein muss, ersehen wir aus einer Bemerkung Luncz', der zu Beginn seines Aufsatzes über die „Chalukka“ in dem obenerwähnten Heft uns mitteilt, dass die ersten, die sich von dem

³⁸ Die Zeitung wurde von 1837-1922 nachfolgend von den Neologen Ludwig Philippson, Gustav Karpeles, Ludwig Geiger, Albert Katz herausgegeben.

³⁹ Gemeint ist wohl Jakob Lestschinsky (1876–1966) war ein bedeutender jiddisch- und deutschsprachiger Soziologe, Statistiker und Journalist, der sich auf die Demographie und Wirtschaftsgeschichte der Juden spezialisiert hatte. Er gehörte zu den Mitbegründern des YIVO Institute for Jewish Research. Jakob Lestschinsky verfasste wegweisende Studien zur jüdischen Demographie und prägte von 1921 bis 1933 die sozialwissenschaftliche Forschung in Berlin.



gemeinsamen Kotel der „Peruschim“⁴⁰ getrennt hätten, **acht Familien** aus Deutschland und Holland gewesen seien. Das war im Jahre 5609 (1849), wo schätzungsweise einige fünfzig Seelen zum Kotel Hod gehört haben können. Immerhin scheint diese Zahl uns merkwürdig hoch zu sein, eine Familie müsste im Durchschnitt 7 Köpfe gezählt haben, und dabei ist auch noch anzunehmen, dass die Einwanderer jüngere, ja oft unverheiratete Leute waren!

Recht aufschlussreich sind die Briefe Elieser Bergmanns, die sein Nachfahr **Abraham E. Bergmann** im „Haaretz“ veröffentlicht hat, und die auch im hebräischen Teil der „Jüdischen Rundschau“⁴¹ vor einiger Zeit auszugsweise wiedergegeben wurden. Elieser Bergmann wurde im Jahre 1799 im Dorfe Hindheim (?) bei Gunzenhausen in Bayern geboren, er wurde der Schwiegersohn Mendel Rosenbaums aus Zell, eines einflussreichen reichen Mannes, der Shtadlan⁴² am Münchener Königshof war und wegen seiner öffentlichen Tätigkeit zu Gunsten seiner jüdischen Brüder den Beinamen „Bayrischer Judenkardinal“ führte. Elieser Bergmann wanderte ein Jahr nach seinem engeren Landsmann Rabbi Josef Schwarz nach Palästina aus, kam also 1834 nach Jerusalem. Seine Briefe, gerichtet an seinen Schwiegervater, sind Schilderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse, Lebensmittelpreise, der Wert der verschiedenen Münzsorten, die Aussichten der Handwerke und ihre Verbreitung, die Schechita in Safeth, Angelegenheiten der Chalukka, all das fand seinen Ausdruck in den nach Deutschland gerichteten Briefen, auch seine Frau Riwka Sila gibt in einem Brief eine anschauliche Schilderung der weiblichen Mode. Elieser Bergmann ernährte sich im Lande vom Handel und Wechselgeschäft, doch verlor er trotz der Hilfe seiner Verwandten sein Vermögen und kehrte 1850 oder 1851 nach Deutschland zurück. 1852 starb er im 52. Lebensjahre und wurde in Berlin auf dem Friedhof in der Schönhauser Allee zu Grabe getragen. Im Lande blieben — seine erste Frau, vier Söhne und seine zweite Frau waren gestorben — seine beiden Söhne Benjamin Bergmann, der Großvater des judaistischen Professors **Jehuda**, und sein Nachkömmling Jehuda Bergmann, der ihm von seiner zweiten Frau geboren wurde. Nachkommen dieser Familie sind **Rabbi Jehuda Bergmann in Kefar Iwri bei Jerusalem**, früher Neve Jaakov, und die Kinder dieses Jehuda Bergmann.

Zu den ältesten Familien gehören ferner die Familien **Schlank, Sachs, Hausdorf und Liebrecht**.

Jochanan Zwi Schlank, anscheinend genannt nach seinem Herkunftsort „Schönlanke“ aus den deutschen Ostprovinzen, war ein Schüler des „**Chatam Szofer**“ in Preßburg. Der Londoner Oberrabbiner Hirschel Berlin wandte sich mit der Bitte an den „Chatam Szofer“, ihm einen der besten seiner Jeschiwabachurim für seine Nichte als Bräutigam nach England zu schicken. Die Wahl des „Chatam Szofer“ entfiel auf **Jochanan Zwi Schlank**. Die Hochzeit wurde in Palästina, wohin auch Raw Hirschel Berlin die jungen Leute begleitete, ausgetragen. In der Jerusalemer Altstadt lebt noch heute ein Nach-

⁴⁰ Wikipedia: Peruschim (hebräisch פרשנים Pruschim, deutsch ‚Abgesonderte‘, Singular: Porisch) waren Gruppen religiöser Juden aus Litauen, Anhänger des Gaon von Wilna, die sich im 19. Jahrhundert in Palästina ansiedelten. Sie gehörten zum Alten Jischuv.

⁴¹ Wikipedia: Die 1902 bis 1938 in Berlin erschienene Jüdische Rundschau war die auflagenstärkste und bedeutendste zionistische Wochenzeitung in Deutschland. Als Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland repräsentierte sie den deutschen Zionismus nach außen. Auf ihren Seiten wurden bedeutende Debatten über Funktion und Aufgabe zionistischer Politik im Sinne des auf dem ersten Zionistenkongress 1897 beschlossenen Baseler Programms geführt. Außerdem berichtete sie ab 1933 über die erschwerten Existenzbedingungen der Juden in Deutschland und informierte auswanderungswillige Leser detailliert über Emigrationsmöglichkeiten.

⁴² Wikipedia: Der Shtadlan (hebräisch שטדלן, Plural: שטדלנים, Štadlanim) war im 16. bis 18. Jahrhundert der Fürsprecher einer jüdischen Gemeinde bei der nichtjüdischen Außenwelt. Dieses angesehene Amt in der Gemeinde erforderte neben der Beherrschung der Landessprache und Rechtskundigkeit auch Durchsetzungsvermögen und Verhandlungsgeschick. Der Shtadlan konnte zwar um Gebühren bitten, jedoch durfte er seine Tätigkeit nicht davon abhängig machen. Der Shtadlan gilt als Vorform des späteren Gemeindefunktionärs (Parnas).



komme dieser Familie, **Joschua Schlank**, auch dessen Sohn, ein Neu-Einwanderer aus Frankfurt am Main, Jochanan Schlank und andere Angehörige der Familie wohnen in Jerusalem.

Rabbi Mosche Sachs, wohl Anfang des 19. Jahrhunderts in Dreißigacker bei Meiningen geboren — seine Nachkommen führen seinen Namen auf seine Herkunft aus Sachsen zurück, nicht jedoch auf das hebräische Notrikon⁴³ „Secher Kedoschim sserufim“ (Andenken an verbrannte Märtyrer) wie andere Familien dieses Namens — ist wohl der Früheste aus dem damaligen deutschen Einwanderungskreis, denn Grajewsky gibt in seinem „Pinkas Jeruschalaim“, Heft 1, seine Ankunft mit dem Jahre 1830 an, seinen Tod mit dem Jahre 1870. Sachs lernte in München und Wien Talmud und Medizin, er war Journalist und schrieb sowohl in hebräischen Zeitschriften wie dem „Libanon“ als auch in deutschsprachigen Zeitschriften seiner Zeit. **S. Baron**, wie auch **Ludwig August Frankl**, geben Briefe wieder, bzw. Gespräche mit ihm, die Zeitschrift „Der Orient“ berichtet über die Begegnung eines deutschen Fürsten in Nordafrika mit **Rabbi Mosche Sachs**, wohin dieser im Auftrag Jerusalemer Institutionen als Chacham und „Schadar“⁴⁴ gesandt worden war. Nachkommen dieses Mannes bilden Angehörige der Jerusalemer Familie Sachs. In der Nähe der Synagoge auf den Namen von **Rabbi Zadok Sachs** in der Chabadstraße in der Altstadt wohnt der Vater von **Dov Sachs**, eines Kaufmannes, und auch dessen Kinder leben hier in Jerusalem.

Esriel Selig Hausdorff kam aus Schlesien (Mieslowyz oder aus Breslau) im Jahre 5607 (1847) ins Land. Grajewsky berichtet u. a. in einem Aufsatz im Haaretz vom 04.06.36, dass E. S. Hausdorff ein für das öffentliche Wohl höchst interessierter und tätiger Mann gewesen sei, der bei der Gründung des Waisenhauses Diskin, in der Leitung des **Bikkur-Cholim-Hospitales**, der Gründung der „**Bate Machasseh**“ in Angelegenheiten der Wohltätigkeits- und Lehrinstitute der **Pariser Rothschilds** seine Hilfe und seinen Rat dauernd zur Verfügung stellte. Ansehen genoss er auch beim preußischen und österreichischen Konsulat und hatte im österreichischen Konsulat ein Ehrenamt inne, er bekam auch Orden verliehen, eine mit goldenen Fäden bestickte amtliche Uniform wurde ihm ehrenhalber zum Geschenk gemacht, in Fällen von Anschuldigung und Rechtlosigkeit stand er den Betroffenen zur Seite, er war in Thora und Wissenschaft gleichermaßen erfahren. Von seiner Hinreise ins Land wird erzählt, in Seenot habe der Kapitän E. S. Hausdorff gebeten, „Schofar“ zu blasen, Hausdorff erfüllte den Wunsch, und der Zorn des Meeres legte sich.

Sein Sohn, der **Raw Chaim Hausdorff**, erzählt in seinen Erinnerungen über seinen Vater auch eine Geschichte von Baron Gustav de Rothschild, der 1853 im Auftrage seines Vaters Jacob Rothschild aus Paris ins Land kam, begleitet von Personen des französischen Adels und Generälen. Einer von diesen, gewahr geworden der Teilnahme, die der Baron an der gedrückten Lage der Juden nahm, sagte scherzhafterweise: „Da Ihr Vater sehr reich ist, bitten Sie ihn, dass er Erez Israel für die Juden kaufe.“ Die Antwort des Barons lautete: „Warum sollen wir das Land kaufen, es ist uns ja von Anfang an als Geschenk zugedacht worden“. (Anspielung auf die Abraham gemachte göttliche Verheißung).

⁴³ Wikipedia: Notrikon ist eine traditionelle Auslegungsmethode in der jüdischen Bibelexegese (Hermeneutik) und Kabbala, bei der Wörter als Akronym, Abkürzung oder durch die Verwendung einzelner Anfangs-, Schluss- oder Binnenbuchstaben gedeutet werden, um verborgene spirituelle Bedeutungen zu finden

⁴⁴ KI: Der Begriff „Schadar bezeichnet im Judentum einen religiösen Abgesandten oder Boten, der früher aus Gemeinden im Heiligen Land (wie Jerusalem oder Hebron) in die Diaspora geschickt wurde, um dort Spenden und finanzielle Unterstützung für die armen Gelehrten und Gemeinden vor Ort zu sammeln.



Im Jahre 1905 starb **E. S. Hausdorff** völlig verarmt. Im ganzen Land, sowohl in Jerusalem als in Jaffa-Tel-Aviv und den Kolonien wohnen Angehörige und Nachkommen der Familie Hausdorff. In der Jerusalemer Altstadt wohnt **R. Mordechaj Hausdorff**, ein Jerusalemer Apotheker trägt den Namen Hausdorff, durch Heirat ist auch die **Familie Jellin** mit den Hausdorffs verwandt geworden.

Ebenfalls aus Schlesien stammt die **Familie Liebrecht**, deren Ahnherr **R. Schlomo Liebrecht** in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus einem reichen Elternhaus in die dürftigen Verhältnisse des damaligen Palästinas ging. Sein Sohn war **Meir Schimeon Liebrecht**, und dessen Sohn der bekannte Pardessan Akiba Liebrecht in Petach Tikwah. Die Familie hatte die Verwaltung von Bodenbesitz R. Obadja Lachmanns aus Berlin. Über die Familie Liebrecht berichtet auch Grajewsky in seinem „Sikaron lechowewim rischonim“ Heft 13/18.

Auch der Arzt **Dr. Simon Ben Nathan Fraenkel**, über den Ludwig August Frankl berichtet, ist Schlesier. Er wurde in Zülz in Schlesien geboren. In Jerusalem war Dr. Fraenkel Direktor des Dispensary von Moses Montefiore, er galt als europäisch gebildeter Mann und war ein Gegner der extremen Orthodoxie.

Grajewsky erwähnt **Aharon Ben Jizchak Scheyer** aus Frankfurt am Main, **Schlomo Elbe aus Hamburg**, der im Auftrage von Montefiore in Jerusalem eine Webschule einrichtete.

Ludwig August Frankl erwähnt auch in einer Liste von Getauften, die den Verlockungen der sehr tätigen Judenmission anheimgefallen waren, zwei deutsche Juden, **Bergheim aus Posen** und **Hannauer aus Bayern**.

In der Jerusalemer Altstadt führt eine Synagoge noch heute den Namen: „**Das Deutsche Bessmedresch**“ auch **Stempel⁴⁵ des Kolel Hod** sollen sich noch in der Altstadt befinden.

Eine Frau Djirassi in Jemin Mosche (Jerusalem) entstammt einer Familie Lilienthal aus Frankfurt am Main, auch ein Herr Freimann von der „Churba“ - Synagoge hatte einen Großelternteil von der Familie Lilienthal her, und in den Bathe Machasseh hat sich der Name auch noch direkt in einer Frau Lilienthal erhalten.

Drei Töchter eines Rabbiners **Gottlieb** aus Eydtkuhen stammen aus Deutschland. Die Älteste, **Frau Gisela Adelmann** in Jerusalem ist in Neustadt an der Aich bei Nürnberg zur Welt gekommen, ihre Schwestern, **Frau Marschak** und **Frau Fränkel** wohnen in Tel-Aviv. (Die Familie Marschak ist auch mit der Familie **Liebrecht** verwandt.)

Der Name **Fränkel** wird auch als Gründer einer Synagoge in der Jerusalemer Altstadt erwähnt.

Auch die Familie **Bernay**, in Gsede Jaakob, die aus der Würzburger Gegend stammt, gehört zu den Familien des alten deutsch-jüdischen Jischuws im Lande.

R. Nachum Zelniker, Gabbe (Synagogenvorsteher) in der Altstadt, ist zu erwähnen. Ein jüngeres Mitglied der Familie ist Chauffeur, im Augenblick Gapir (Hilfspolizist) in Jerusalem.

⁴⁵ Siegel



Der Sänger Schlomo Weißfisch teilte mit, sein Großvater **Joschua Weißfisch**, wäre aus der Mark Brandenburg nach Erez Israel eingewandert, auch heute noch besäße er ererbter Weise die deutsche Staatsbürgerschaft.

Im Übrigen will die deutsche Staatsbürgerschaft wenig besagen. Zu Zeiten der Kapitulationen im alten türkischen Reich war es vorteilhafter, englischer, österreichischer, preußischer oder amerikanischer Schutzbürger zu sein. Joschua Jellin erzählt uns, dass **Joel Mosche Salomon**, Chaim Salomons Vater (Chaim Salomon war vor einigen Jahren stellvertretender Bürgermeister Jerusalems), deutscher Staatsangehöriger war, und ebenso ist uns dieselbe Tatsache von anderen bekannt.

Von Einwanderern der letzten Jahrzehnte sind noch zu nennen **Preuß** (nicht mehr am Leben), und Herr **Ernst Hermann**, der 1907 ins Land kam und hier ein Vermögen verlor. Ernst Hermann wohnt jetzt in Tel Aviv.

In Tel Aviv wohnt auch der Studienprofessor **David Tachauer**, der einen Stammbaum der Familie Mendel Rosenbaum aus Zell verfasst hat.

Ein Abkömmling der Familie **Mendel Zell** — so wurde er genannt — ist **R. Schlomo Wechsler**.

Wechsler, der aus Unterfranken stammt — sein Vater war Schwabacher Raw — wurde hier im Lande, wo er seit Jahrzehnten in einer der Wohnungen der Bathe Machasseh wohnt, Chassid, und zwar Chassid der Brazlawer Richtung, Anhänger Rabbi Nachmanns von Brazlaw, der in Uman beerdigt ist und zu dem auch heute noch Juden unter den größten Schwierigkeiten wallfahrten. Wechsler ist einer der letzten Empfänger der so überaus dürftigen Chalukka, und es wird wenig Menschen geben, die diese Bedürfnislosigkeit mit ihm teilen wollen. Der Glauben an das baldige Kommen des Maschiach ist in Wechsler lebendig, und neben dem Talmudstudium und der Vertiefung in den Sohar beschäftigt ihn die Gimatrijah, nach der das Kommen des Maschiach berechnet wird.

Im Jahre 1906 wurde im Auftrag der Deutsch-Holländischen Palästina-Verwaltung Rabbi **Jonathan Halewi Horowicz** als Leiter der Angelegenheiten des Kolel „Hod“ eingesetzt, eine für die Altstadt repräsentative Wohnung in den Bathe Machasseh ist der Wohnsitz von Rabbi Horowicz. Seit langem jedoch führen die Geschäfte des Kolel der Arzt **Dr. Moritz Wallach** und als Sekretär des Kolel fungiert Herr **Israel Löbel**. Zu den Verwandten Dr. Wallachs gehören die Familien **Marx** und **Stern**. Als Theodor Herzl seine Palästina-Reise, die ihn in Kontakt mit Kaiser Wilhelm II. brachte, durchführte, war er Gast der Marx'schen Familie in der Mamillastraße. Der alte Herr Marx ist erst 1935 in Jerusalem verschieden. Auch das Geschäft **Michael Sterns** liegt in der Mamillastraße, ein Sohn Michael Sterns, der in Deutschland lebte, ebenso wie seine Schwester Frau Friedmann, sind wieder in ihre Geburtsstadt Jerusalem zurückgekehrt.

Rabbi Horowicz, der früher in Frankfurt am Main lebte, ebenso wie Herr Israel Löbel sind ungarische Juden. Auch die Frau von **Schlomo Wechsler** ist eine ungarische Jüdin. Es scheint zwischen dem ungarischen Judentum und dem deutschen Judentum in Erez Israel vielleicht infolge gemeinsamer Minhagim, der deutschen Sprache vieler ungarischer Juden, vor allem durch den Kontakt der deutschen und der ungarischen Orthodoxie — Dr. Israel Hildesheimer war Raw in Eisenstadt, der Chatam Ssofer in Preßburg war ein geborener Frankfurter, Rabbi Akiba Eger aus Posen dagegen stammte aus



Ungarn — ein engeres Verhältnis geherrscht zu haben, als zwischen den deutschen Juden im Lande und Juden anderer Länder sonst. So galten **Wilhelm Groß** und **Dr. Engel** vielen Jerusalemern als deutsche Juden, worauf Sprache, Erziehung, bzw. Studium in Deutschland, hinzuweisen schienen.

Der mehrfach erwähnte **Chatam Szofer** in **Preßburg** war der eigentliche Gründer des Kotel „Hod“ von Europa aus. Vorkämpfer der Chibbath-Zion-Bewegung, **Rabbi Zwi Hirsch Kalischer aus Thorn** (ein jetzt veröffentlichter Stammbaum weist die Verwandtschaft Dr. Arthur Ruppins mit Kalischer nach) und **Rabbi Elijah Gutmacher aus der Stadt Graetz** (polnisch Greiditz) standen in enger Fühlung mit dem damaligen jüdischen Jischuw. Zwi Hirsch Kalischer ist der zionistischen Geschichte bekannt als der Verfasser von „Drischath Zion“, ein Buch, das 1862 erschien und großen Eindruck auf Moses Heß machte. **Elijah Gutmacher** — siehe „**Szukath Schalom**“ von **Chaim Hirschensohn** — war der erste und einzige chassidische Rabbiner auf deutschem Boden. Nachum Sokolow verdanken wir folgende Anekdote von Elijah Gutmacher: Ein Chossid aus Galizien kommt als Gast zu Rabbi Gutmacher. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wird der Chossid nach seinen Eindrücken und Erlebnissen im Hause des Rabbi gefragt. Der Chossid berichtet von einem Schabbath, wie schön er im Hause des Rabbi begangen worden wäre, von der „Dritten Mahlzeit“ (Sa’uda schlichith), die bei den Chassidim eine große Rolle spielt, es hätte Brot gegeben und Challe und vieles andere Gute. Erstaunt fragt man den Chossid: „Und Fleisch habt Ihr nicht bekommen?“ Worauf der Chossid antwortet: „Es gab Fleisch, aber ich habe keines gegessen, er ist doch ein Preuße!“

In einem heftigen Streit, der den alten Jerusalemer Jischuw in Aufregung versetzte und sogar zur Einmischung der Behörden und der Konsuln führte, wandte sich die eine Partei — so berichtet Joschua Jellin — an Rabbi **Elijah Gutmacher**, die andere Partei aber an Rabbi Zwi Hirsch Kalischer, um durch das Gewicht so wichtiger rabbinischer Autoritäten der Sache R. Schaul Benjamin Kohens oder R. Fischei Lapins zum Siege zu verhelfen.

Dinaburg spricht in seinem Buche „Chibbath Zion“ auch von einem Zentrum der Chowewe Zion in Frankfurt an der Oder und erwähnt in diesem Zusammenhänge den Namen **Dr. Chaim Lorje, Lurje** oder **Lurja**, ein Mann, der in Verbindung mit Rabbi Hirsch Kalischer und wahrscheinlich auch mit **Moses Heß** war.

Aufmerksam zu machen ist auch auf **Samuel Straus aus Karlsruhe**⁴⁶, ein Mann, der mit einer Reihe agudistischer und zionistischer Familien verwandt ist. Straus verdankt Jerusalem den Bau von

⁴⁶ <https://db.lootedculturalassets.de/index.php/Detail/entities/11129>: Straus & Co. war eine bedeutende jüdische Privatbank, die 1880 von Meir Abraham Straus und Samuel Straus in Karlsruhe gegründet wurde. Diese Bank spielte eine zentrale Rolle in der Finanzwelt der Stadt und war nach der größten jüdischen Privatbank Veit L. Homburger KG die zweitwichtigste Privatbank in Karlsruhe. Die Gründer, Meir Abraham Straus, ein Kaufmann aus Diedelsheim, und Samuel Straus, ein ehemaliger Bankprokurist bei Veit L. Homburger, legten den Grundstein für den Erfolg des Unternehmens.

Zur Zeit der nationalsozialistischen "Machtergreifung" waren Dr. Moritz A. Straus, Friedrich Abraham Straus und ihr Schwager Prof. Dr. Nathan Stein (einer der Mitbegründer der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland) Teilhaber der Bank. Als führende Vertreter des Regionalrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Baden gerieten die jüdischen Bankiers ins Visier des nationalsozialistischen Verfolgungsapparates. Seit 1933 waren sie in Karlsruhe Ziel heftiger Angriffe, die sowohl ihre Person als auch ihr Unternehmen betrafen. Angesichts der zunehmenden Verfolgung jüdischer Unternehmer durch das NS-Regime, kam Straus & Co. der drohenden Zwangsarisierung zuvor und verkaufte das Unternehmen im April 1938 an die Badische Bank.

Rückerstattung und Restitution: Im Mai 1948, zehn Jahre nach der Übernahme der Bank Straus & Co. durch die Badische Bank, stellten die ehemaligen jüdischen Inhaber Moritz und Friedrich A. Straus einen Antrag auf Rückerstattung ihres Besitzes. Das alliierte Rückerstattungsrecht sah Ansprüche auf die Gewinne aus dem entzogenen Vermögen vor. Die Badische Bank zeigte Bereitschaft zur Restitution und meldete



sieben Häusern in den Bathe Machasseh und in der Nähe des Nablustores, zusammen mit dem Mainzer Rabbiner **Markus Lehmann**⁴⁷. Eine Reihe anderer Namen wurden schon oben als Förderer des Koleh „Hod“ aufgeführt.

Schließlich sei noch vermerkt, dass in den letzten Jahrzehnten unter den Einwanderern aus Deutschland auch zurückgebliebene oder schwer erziehbare Kinder ins Land kamen, sei es, dass die Eltern glaubten, die Luft Palästinas mache weise (talmudisches Wort), sei es, dass sie glaubten, Landarbeit erfordere weniger geistige Anstrengungen, oder auch aus anderen Beweggründen heraus.

Es ist ein interessantes, wenn auch wenig beachtetes Kapitel Palästinakunde, das hier berührt worden ist, wichtig sowohl als Beitrag zur Geschichte des deutschen Judentums als auch eine Anregung zum Studium der jüdischen Familienkunde, der merkwürdigerweise in hebräischer Sprache von wissenschaftlicher Seite weniger Beachtung geschenkt worden ist als in deutscher Sprache, die ja in der Zeitschrift für „Jüdische Familienforschung“⁴⁸ ein ernstes Forum gefunden hat. Aber auch für den deutschen Juden, der in den Jahren 1933 bis 1936 nach Erez Israel kam, sollte die Geschichte des Koleh „Hod“ ein Glied in der Kette sein, die später, unter ganz anderen Verhältnissen und Voraussetzungen, zur „Hitachduth Olej Germania“⁴⁹ führte.

die Vermögenswerte unaufgefordert beim Wiedergutmachungsamt an. Da eine Wiederherstellung der Bank nicht möglich war, einigten sich die Parteien auf eine Vergleichslösung.

⁴⁷ KI: Rabbiner **Marcus (Markus/Meir) Lehmann** (1831–1890), der orthodoxe Rabbiner von Mainz und Herausgeber der Zeitschrift *Der Israelit*, war aktiv an der Unterstützung und Organisation des **Batei-Mahse-Vereins** (auch „Bate Mahase-Verein“ oder „Shelter for the Needy“) beteiligt.

Hintergrund

- Die **Batei Mahse** (hebräisch **בתי מחסה** = „Häuser der Zuflucht“) sind ein Wohnkomplex im Jüdischen Viertel der Altstadt von Jerusalem. Er wurde ab ca. 1857/1860 vom **Kollel Hod** (Holland und Deutschland) errichtet, um armen Juden moderne und günstige Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Es gilt als eines der ersten modernen jüdischen Wohnprojekte im Land Israel.
- Die Initiative ging wesentlich auf Rabbi **Azriel (Esriel) Hildesheimer** zurück (damals noch in Eisenstadt, später Berlin), der eng mit dem Kollel Hod verbunden war.

Lehmans Rolle

Lehmann setzte sich stark für die Unterstützung der Juden in Palästina ein. In zahlreichen Artikeln im *Israelit* warb er für Spenden zur *Chalukah* (Unterstützungsverteilung an den Alten Jischuw).

Im Rahmen dieser Tätigkeit fungierte er als **Offizieller / Funktionär des Bate-Mahase-Vereins**, der auf Initiative des Kollel Hod und im Namen Hildesheimers gegründet worden war, um den Bau und den Unterhalt der Wohnungen in Jerusalem zu fördern.

Damit besteht eine klare institutionelle und organisatorische Verbindung zwischen Rabbiner Markus Lehmann und den Batei Mahse in der Altstadt von Jerusalem – er gehörte zu den deutschen Unterstützern und Organisatoren dieses Projekts.

⁴⁸ KI: Die Zeitschrift „Jüdische Familienforschung“ (Mitteilungen der Gesellschaft für Jüdische Familien-Forschung), erschien von 1924 bis 1938 in Berlin.

⁴⁹ **Hitachduth Olej Germania** (hebräisch: **התאחדות עולי גרמניה**; oft abgekürzt **HOG**) war die **Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland** in Palästina (später Israel).

Gründung und Geschichte

- Gegründet im **Februar 1932** in Tel Aviv von bereits ansässigen deutschen Zionisten, darunter die Ärzte Dr. Theodor Zlocisti und Dr. Ernst Lewy.
- Ziel war zunächst die Beratung und Unterstützung von (potenziellen) Einwanderern aus Deutschland.
- Mit der massiven Einwanderung der **Fünften Alija** nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wuchs die Organisation stark und wurde zur zentralen Interessenvertretung und Selbsthilfeorganisation der deutschsprachigen Juden („Jeckes“) im Jischuw.

Tätigkeiten

Die HOG half den Neuankömmlingen bei:

- Arbeitsvermittlung und beruflicher Umschulung,
- Wohnungsbeschaffung und wirtschaftlicher Integration,
- sozialer Unterstützung (Hilfskasse, Beratung in Notlagen),



Die nachfolgenden Artikel wurden unter Zuhilfenahme von KI erstellt.

Fritz Meir Fraenkel

Lebensdaten im Überblick

- **Geburt und Herkunft:** 4. September 1906 in Berlin, in eine assimilierte, wohlhabende jüdische Bankiersfamilie („Bank Fraenkel“). Vater: Felix-Osher Fraenkel; Mutter: Margarete geb. Pick. Zwei Schwestern. Der Name ehrte die Großväter und Heinrich Heine.
- **Jugend und Ausbildung:** Frühes Interesse am Hebräischen (Selbststudium + Privatlehrer). 1919 einer der ersten Schüler der hebräischen Sprachschule von Dr. Moshe Zmora. Mitglied der zionistischen Jugendbewegung Blau-Weiß, aktiv in Berlin und Leipzig (u. a. für den Keren Kayemet). Artikel in der *Jüdischen Rundschau* bis 1938. Studium der semitischen Sprachen an der Universität Gießen; Forschung zu Wortverwandtschaften zwischen Hebräisch und anderen semitischen Sprachen.
- **Alija:** 1933 Auswanderung nach Palästina (Familienangehörige kamen in der Shoah um). Niederlassung in Jerusalem, Heirat mit Miriam Wigderhaus.
- **Berufliches und wissenschaftliches Wirken:** Tätigkeit in den nationalen Institutionen und beim Keren Hayesod. Parallel intensive Arbeit an der Erforschung und Pflege des modernen Hebräisch sowie Unterricht für Neueinwanderer. Ca. 700 Artikel in hebräischen und deutsch-jüdischen Periodika (*HaTzofe*, *HaBoker*, *Haaretz*, *Davar* u. a.). Mitarbeit am *Neuen Wörterbuch* von Avraham Even-Shoshan. Bücher und Studien zu hebräischer Morphologie, Folklore der Berliner Juden und möglichen Verbindungen zwischen Hebräisch und indogermanischen Sprachen (u. a. *Zur Theorie der Lamed-He-Stämme*, Jerusalem 1970).
- **Tod:** 1976 in Israel.

-
- kulturellen und sprachlichen Angeboten (Hebräischkurse, Vorträge, Informationsarbeit),
 - Vertretung gegenüber den britischen Behörden und den Institutionen des Jischuw.

Sie gab das **Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania** (auch *Yediot Hitachdut Olei Germania / MB*) heraus, das wichtige Informationen für die Einwanderer enthielt.

Weitere Entwicklung

- 1938 Fusion mit dem Verband der Einwanderer aus Österreich → **Hitachduth Olej Germania we Austria** (HOGOA).
- 1942 Umbenennung in **Irgun Olei Merkaz Europa** (Organisation der Einwanderer aus Mitteleuropa), um den Begriff „Germania“ zu vermeiden.
- Die Organisation besteht bis heute fort als **ארגון יוצאי מרכז אירופה** (Organisation der Israelis mitteleuropäischer Herkunft / Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft). Sie kümmert sich weiterhin um soziale, kulturelle und generationale Belange der Nachkommen der deutschsprachigen Einwanderer.

Die Hitachduth Olej Germania spielte eine zentrale Rolle bei der Integration der deutschen und österreichischen Juden in den Jischuw und prägte das Bild der „Jeckes“ in Israel.



Alter Jischuw

Der Alte Jischuw (hebräisch: **היישוב הישן**, *haYishuv haYashan*, wörtlich „die alte Siedlung“) bezeichnet die jüdischen Gemeinden im Gebiet des osmanischen Palästina (bzw. der südlichen Levante) vor dem Beginn der modernen zionistischen Einwanderungswellen (Aliyot). Die Abgrenzung erfolgt üblicherweise bis etwa 1881/1882 (Beginn der Ersten Aliyah); der Begriff wird manchmal bis zum Ende des Ersten Weltkriegs bzw. der Konsolidierung des Neuen Jischuw verwendet.

Unterschied zum Neuen Jischuw

Im Gegensatz zum Neuen Jischuw, der von zionistischen Idealen (Arbeit, Selbstversorgung, Landwirtschaft, säkulare oder nationalistische Ausrichtung) geprägt war, bestand der Alte Jischuw vorwiegend aus religiösen Juden. Sie lebten hauptsächlich von Spenden aus der Diaspora (hebräisch *Chalukka* oder *Tzedakah*), die über Kollelim (Organisationen nach Herkunftsland oder -gruppe) verteilt wurden. Viele widmeten sich dem Torastudium und dem Leben in den heiligen Städten, um religiöse Gebote zu erfüllen.

Zusammensetzung und Herkunft

Der Alte Jischuw war keine homogene Gruppe, sondern setzte sich aus mehreren Schichten zusammen:

- **Musta'arabim:** Arabischsprachige Juden, die schon vor dem Islam im Land lebten und kulturell arabisiert waren.
- **Sephardim:** Ladino-sprechende Juden, die vor allem nach der Vertreibung aus Spanien (1492) und in der mamlukischen/frühen osmanischen Zeit ankamen.
- **Aschkenasim:** Einwanderer aus Europa, darunter Chassidim (ab dem späten 18. Jahrhundert) und besonders die Peruschim (Schüler des Gaon von Wilna), die ab 1808/1810 in größeren Gruppen kamen.

Weitere Zuwanderer stammten aus Nordafrika, dem Jemen, Persien und dem Kaukasus.

Geografische Zentren

Die Gemeinden konzentrierten sich vor allem auf die vier Heiligen Städte des Judentums:

- Jerusalem
- Hebron
- Safed (Tzfat)
- Tiberias

Kleinere Gemeinschaften existierten in Jaffa, Haifa, Akko, Nablus, Peki'in, Schfaram und anderen Orten. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden erste Wohnviertel außerhalb der Jerusalemer



Altstadtmauern (z. B. Mishkenot Sha'ananim 1860, finanziert durch Moses Montefiore). Auch die Siedlung Petach Tikwa (1878) ging teilweise auf Initiativen des Alten Jischuw zurück.

Demografie und Lebensbedingungen

- Um 1800: ca. 7.000 Juden
- Mitte 19. Jahrhundert: ca. 12.000 Juden
- Um 1880/1882: ca. 24.000–27.000 Juden (ca. 2–5 % der Bevölkerung der Region; weltweit nur 0,3 % aller Juden)

Die Lebensbedingungen waren oft schwierig: Armut, Abhängigkeit von Spenden, enge Wohnverhältnisse (besonders in Jerusalem), Erdbeben (z. B. Safed 1837), Seuchen und politische Unruhen (u. a. unter Muhammad Ali in den 1830er-Jahren). Die Gemeinden organisierten sich in Kollelim nach Herkunft (z. B. Kollel Hod für Holländer und Deutsche).

Historische Entwicklung

Nach dem starken Rückgang der jüdischen Bevölkerung in der Spätantike und dem frühen Mittelalter gab es eine kontinuierliche, wenn auch kleine Präsenz. Wichtige Impulse kamen durch messianische Erwartungen (z. B. um 1840), die Einwanderung der Chassidim und Peruschim sowie die osmanischen Reformen (Tanzimat). Ab dem späten 19. Jahrhundert verwischten sich die Grenzen zum Neuen Jischuw allmählich, besonders in städtischen Vierteln und ersten landwirtschaftlichen Projekten.

Der Alte Jischuw bildete die Grundlage der ununterbrochenen jüdischen Präsenz im Land und diente als Ankerpunkt für die spätere zionistische Siedlungsbewegung. Viele seiner Institutionen und Familien setzten sich im modernen Israel fort.

Kolel Hod

Kollel Hod (hebräisch: כולל הוד, wörtlich „Jüdische Gesellschaft von Holland und Deutschland“) war eine jüdische Gemeinde- und Wohltätigkeitsorganisation im osmanischen Palästina im 19. Jahrhundert. Sie bestand aus Juden, die aus den Niederlanden und Deutschland (Deutschland) eingewandert waren.

Hintergrund und Zweck

Im osmanisch kontrollierten Palästina (besonders in Jerusalem) existierten zahlreiche solche „Kollelim“ – Organisationen, die Juden aus bestimmten Herkunftsländern zusammenfassten. Sie dienten vor allem der Verteilung von Spendengeldern (Chalukka) aus der Diaspora, um die Einwanderung und den Unterhalt der jüdischen Gemeinschaft im Land Israel zu unterstützen. Kollel Hod vertrat speziell die aus Holland und Deutschland stammenden Juden, die durch die Emanzipation und die industrielle Revolution technologisch und sozial fortgeschrittener waren als viele andere Gruppen.



Mitglieder genossen oft Respekt bei den lokalen türkischen Behörden und passten sich teilweise an (z. B. durch traditionelle türkische Kleidung).

Geschichte

Die Organisation wurde im 19. Jahrhundert gegründet und entwickelte sich zur reichsten jüdischen Vereinigung im Land Israel – mit mehr Mitteln und Mitgliedern als die sephardische Gemeinde. Sie wuchs besonders in den 1830er-Jahren unter der Herrschaft von Muhammad Ali Pascha. Obwohl der Schwerpunkt in Jerusalem lag, unterstützte sie gelegentlich auch Projekte in anderen Orten (z. B. Petach Tikwa).

Wichtige Persönlichkeiten

Dazu gehörten unter anderem:

- Moses Sachs (1800–1870)
- Nachman Nathan Coronel (1810–1890)
- Azriel Hildesheimer (1820–1899)

Aktivitäten und Beiträge

Kollel Hod half bei der Gründung und dem Unterhalt wichtiger Institutionen, darunter:

- Das **Shaare-Zedek-Krankenhaus**
- Die **Lämel-Schule**

Die bekannteste Leistung war die Finanzierung und der Bau der **Batei Mahse** (auch Batei Machse), eines Wohnkomplexes mit ca. 100 mietpreisgebundenen Wohnungen in der Altstadt von Jerusalem für arme jüdische Bewohner. Die Grundstücke wurden 1857 erworben. Aufgrund der Herkunft der Mitglieder gingen etwa ein Drittel der Wohnungen an Personen deutscher und niederländischer Herkunft, ein weiteres Drittel an ungarische Emigranten. Die Wohnungen galten als relativ geräumig und komfortabel im Vergleich zu den sonst engen Verhältnissen im jüdischen Viertel.

Kollel Hod ist Teil der Geschichte des **Alten Jischuw** (der vor-zionistischen jüdischen Gemeinschaft in Palästina) und der Chalukka-Systeme, die die jüdische Präsenz in Jerusalem und Umgebung finanziell stützten. Es handelt sich um eine historische Organisation des 19. Jahrhunderts und ist nicht mit modernen Kollelim (Talmud-Studienzentren für verheiratete Männer) oder anderen aktuellen Einrichtungen zu verwechseln.

Verhältnis der Aguda zum Alten Jeschuw

Die **Aguda (Agudat Jisra'el / Agudath Israel)** und der **Alte Jischuw** standen in einer engen ideologischen und organisatorischen Beziehung, die vor allem durch den gemeinsamen Widerstand gegen den säkularen Zionismus geprägt war.



Kurzer Überblick

- Der **Alte Jischuw** war die traditionelle, streng religiöse jüdische Gemeinschaft in Palästina (vor allem in den vier heiligen Städten Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias), die vor den zionistischen Aliyot (ab 1882) existierte und von Spenden (Chalukka) und Torastudium lebte.
- Die **Aguda** wurde 1912 in Kattowitz (damals Deutschland, heute Polen) als weltweite Organisation des aschkenasischen Torah-Judentums gegründet. Sie richtete sich gegen den Zionismus, Reformjudentum und säkulare Strömungen und wollte die traditionelle Lebensweise nach der Halacha schützen.

Verhältnis in Palästina

In Palästina entstand früh eine lokale Filiale der Aguda. Sie verstand sich ausdrücklich als Vertreterin und Schutzmacht des **Alten Jischuw** gegenüber dem aufstrebenden **Neuen Jischuw** (der zionistisch geprägten, oft säkularen Gemeinschaft).

Wichtige Punkte:

- Die Aguda trat für die **eigenständige Existenz** und Anerkennung der ultraorthodoxen Gemeinden des Alten Jischuw ein. Sie wehrte sich dagegen, in die allgemeinen repräsentativen Organe des Neuen Jischuw (z. B. Knesset Israel) eingegliedert zu werden.
- Sie unterstützte die traditionellen Institutionen des Alten Jischuw (Jeschiwot, Kollelim, Chalukka-Systeme) und baute eigene Strukturen auf (u. a. den Keren ha-Yishuv zur Förderung orthodoxer Siedlungsaktivitäten, unabhängig von zionistischen Fonds).
- Führende Persönlichkeiten des Alten Jischuw, wie Rabbi Yosef Chaim Sonnenfeld (Oberrabbiner der Edah HaChareidis in Jerusalem), standen der Aguda nahe oder kooperierten mit ihr. Die Aguda half dabei, separatistische Strukturen zu festigen.
- Ein prominentes Beispiel für die scharfe Opposition war Jacob Israël de Haan, ein Sprecher der Aguda und des Alten Jischuw, der 1924 von der Haganah ermordet wurde, weil er gegen die zionistische Staatsgründung und für Verhandlungen mit arabischen Führern eintrat.

Entwicklung und Nuancen

In den 1920er und frühen 1930er Jahren blieb die Aguda in Palästina weitgehend separatistisch und anti-zionistisch. Ab Mitte der 1930er Jahre (durch Einwanderung aus Deutschland und Polen sowie die Bedrohung durch den Nationalsozialismus) öffnete sie sich pragmatischer: 1933 schloss sie ein Abkommen mit der Jewish Agency über Einwanderungszertifikate und kooperierte später stärker mit den Institutionen des Jischuw.

Nach dem Holocaust und der Staatsgründung 1948 wandelte sich die Aguda von einer klar anti-zionistischen zu einer **nicht-zionistischen** Haltung. Sie akzeptierte den Staat Israel faktisch und nahm an der Politik teil (Status-quo-Abkommen mit Ben-Gurion über Schabbat, Kaschrut und religiöse Gerichtsbarkeit), behielt aber die ideologische Distanz zum säkularen Zionismus bei.



Spaltung

Nicht alle Teile des Alten Jischuw gingen den pragmatischen Weg der Aguda mit. Die radikaleren Gruppen (besonders ungarisch geprägte Kreise in Jerusalem) bildeten später die **Edah HaChareidis** und Organisationen wie Neturei Karta, die den Staat Israel bis heute ablehnen. Die Aguda repräsentierte den „moderateren“ Flügel der Haredim, der mit dem Staat arrangierte, ohne ihn religiös zu legitimieren.

Zusammengefasst: Die Aguda war die politische und organisatorische Fortsetzung und Verteidigung des Alten Jischuw gegen den Neuen Jischuw und den säkularen Zionismus. Sie bewahrte dessen traditionelle Werte und Institutionen, passte sich aber im Laufe der Zeit pragmatisch an die politischen Realitäten an.

Verhältnis der Zionisten zum Alten Jeschuw

Das Verhältnis der Zionisten zum Alten Jischuw war komplex, von Kritik und Konkurrenz geprägt, aber auch von Überschneidungen und pragmatischer Kooperation. Die Zionisten (besonders ab der Ersten Aliyah 1882) schufen den Begriff „Neuer Jischuw“ bewusst als Gegenstück zum „Alten Jischuw“ und sahen diesen oft als rückständig und reformbedürftig an.

Ideologische Grundhaltung der Zionisten

Die Zionisten erstrebten eine **nationale Wiedergeburt** des jüdischen Volkes in Eretz Israel durch produktive Arbeit, Selbstversorgung, Landwirtschaft, hebräische Sprache und moderne Institutionen. Der Alte Jischuw erschien ihnen als Gegenbild:

- Er lebte weitgehend von Spenden (Chalukka) aus der Diaspora und konzentrierte sich auf Tora-Studium und Gebet in den vier heiligen Städten.
- Viele Zionisten kritisierten diese Abhängigkeit als unproduktiv, „parasitär“ und typisch für das „Exil-Judentum“, das sie überwinden wollten.
- Sie forderten soziale und wirtschaftliche Transformation: Juden sollten Bauern, Arbeiter und Unternehmer werden statt Gelehrte und Almosenempfänger.
- Die Chalukka-Systeme und die Kollelim des Alten Jischuw wurden als Hindernis für den Aufbau einer modernen, selbsttragenden Gesellschaft gesehen.

In der zionistischen Historiografie wurde der Gegensatz oft scharf gezeichnet: Der Alte Jischuw als traditionell-religiös und passiv, der Neue als progressiv, national und aktiv.

Praktische Beziehungen und Konflikte

- **Konkurrenz um Ressourcen:** Beide Seiten warben um Spenden aus der Diaspora. Zionistische Organisationen (Hovevei Zion, später Jewish Agency, JNF) lenkten Gelder zunehmend in landwirtschaftliche Siedlungen und moderne Institutionen um, was den Alten Jischuw finanziell unter Druck setzte.



- **Kulturelle und soziale Spannungen:** Die Ankunft säkularer oder nationalistisch-religiöser Einwanderer (mit moderner Kleidung, gemischten Kibbuzim, hebräischer Alltagssprache) wurde vom Alten Jischuw als Bedrohung der traditionellen Lebensweise empfunden. Umgekehrt betrachteten viele Zionisten die Ultraorthodoxen als Hindernis für den Fortschritt.
- **Sprache:** Die Förderung des modernen Hebräisch durch Eliezer Ben-Jehuda und andere stieß auf Widerstand bei Teilen des Alten Jischuw, die Jiddisch oder traditionelle Sprachen bevorzugten.
- **Siedlungen:** Einige frühe landwirtschaftliche Projekte (z. B. Petach Tikwa 1878) gingen teilweise auf Initiativen aus dem Umfeld des Alten Jischuw zurück und wurden später von Zionisten unterstützt. Es gab also Überschneidungen.

Nuancen und Kooperation

Das Verhältnis war nicht nur antagonistisch:

- Manche Mitglieder des Alten Jischuw unterstützten Modernisierungsversuche (bessere Wirtschaft, Landwirtschaft, Bildung).
- Religiöse Zionisten (Misrachi) und einzelne Persönlichkeiten suchten Brücken.
- Ab den 1930er-Jahren (besonders nach der Machtübernahme der Nazis und während des Holocaust) wuchs die pragmatische Zusammenarbeit: Die Aguda und Teile des Alten Jischuw kooperierten bei Einwanderungsfragen und im Kampf um die Rettung europäischer Juden.
- Im Unabhängigkeitskrieg 1948 kämpften viele aus dem Umfeld des Alten Jischuw in den jüdischen Streitkräften mit. Vertreter der Aguda unterzeichneten die Unabhängigkeitserklärung.

Zusammenfassung

Die Zionisten betrachteten den Alten Jischuw überwiegend als **überholte, unproduktive und religiös-konservative Gemeinschaft**, die dem Aufbau einer modernen jüdischen Nation im Weg stand. Sie strebten dessen Transformation oder Überwindung an. Gleichzeitig existierten praktische Überschneidungen, und die Grenzen verwischten sich im Laufe der Jahrzehnte, besonders ab den 1930er/1940er Jahren. Der Alte Jischuw blieb jedoch ideologisch und sozial weitgehend distanziert vom säkularen Zionismus und bewahrte seine eigene Identität, die später in den Haredi-Gemeinschaften weiterlebte.



Kinderecke Elul

Eine Lehre zur rechten Zeit.

Von Heinrich Einstädter.

Diese Kinderecke erschien als Feuilleton-Beilage in der Zeitschrift „Der Israelit“ am 22.09.1921.

Der Autor, Heinrich Einstädter war ein jüdischer Pädagoge, Autor und Übersetzer, der im frühen 20. Jahrhundert vor allem im Bereich der jüdischen Jugendliteratur und Religionspädagogik in Deutschland wirkte. Seine Werke erschienen größtenteils in renommierten Frankfurter Verlagen wie Kauffmann oder Sängers & Friedberg.

Darüber hinaus verfasste er regelmäßig pädagogische und religiöse Beiträge für jüdische Zeitschriften und Periodika, wie etwa Essays zur Gestaltung von jüdischen Feiertagen und Trauertagen (z. B. über die jüdische Trauerzeit im Monat Aw) im familiären Umfeld.

Nach 1935 verliert sich seine Spur in den öffentlich zugänglichen Publikationsorganen. Mit dem Schulbesuchsverbot für jüdische Kinder im Juni 1942 und der systematischen Schließung und Liquidierung aller jüdischen Schulen und Verlage durch die Nationalsozialisten endete auch das gedruckte Erbe seiner pädagogischen Arbeit in Deutschland.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagertext/2526408>

Bankier Hamm genießt mit seiner Familie die schönen Augusttage in einem Badeort. Da keiner seiner Angehörigen krank und kurbedürftig ist, sind sie in der Lage, fast ihre volle Zeit zum Aufenthalt im Freien zu verwenden.

An einem Nachmittag wandern sie nach einem der vielen reizvollen Ausflugsorte, die das Bad umgeben. Hamm, der während des ganzen Jahres von seinem Geschäft so in Anspruch genommen wird, dass er sich seiner Familie nur recht wenig widmen kann, benutzt die Wochen der Erholung gern dazu, im engen Verkehr mit seinen Kindern das nachzuholen, was er nur ungern versäumt hat. Er plaudert munter mit ihnen, beteiligt sich an manchem ihrer fröhlichen Spiele, beantwortet ohne Ungeduld ihre zahlreichen Fragen und freut sich, Gelegenheit zu haben, ihre Eigenarten, ihre Wünsche und ihre Fähigkeiten kennen zu lernen.

Aber manches, was er an ihnen beobachtet, muss er bemängeln. Seine Kinder sprechen viel zu oft vom lieben Gott! Von ihm glauben sie, dass er ihnen alles Gute schickt. Ihm vertrauen sie, dass er sie und alle braven Menschen in seinen Schutz nimmt. Alle ihre kindlichen Hoffnungen und Befürchtungen bringen sie in Verbindung mit Gott.

„Das haben sie sicher von der Mutter und aus der Schule“, denkt Hamm, und er nimmt sich vor, bei der ersten Gelegenheit dem Einhalt zu tun.

Er erinnert sich noch der Armut, unter der er in seiner Jugend gelitten, und wie er sich mit Fleiß und zäher Ausdauer aus ihr emporgerungen hat. „Was ich bin, das bin ich durch mich selbst geworden“, spricht er, „und meine Kinder sollen auch lernen, sich nur auf ihre eigene Kraft zu verlassen.“

In diesem Sinne spricht Hamm mit seiner Frau und dem Kinderfräulein, als sie an einem Nachmittag im Garten einer feinen Wirtschaft am Kaffeetisch sitzen. Der Garten liegt auf einer Anhöhe. Man überblickt von ihm aus einen hübschen Wiesengrund, den die Eisenbahn durchzieht, und über



diesem hinweg sanft aufsteigende Höhen, die von schattigen Waldungen bekleidet und von einem stolzen Schloss gekrönt werden. Die Kinder ergötzen sich an der Schaukel, die nebst einigen Turngeräten in einer Ecke des weitläufigen Gartens angebracht ist, indes die Erwachsenen an einem der Tische ernste Aussprache pflegen.

Frau Hamm ist unangenehm berührt von dem, was ihr Gatte äußert. Sie gehört ja nicht zu jenen Menschen, die am liebsten müßig in den Tag leben und Gott alles überlassen wollen. Nein, sie selbst nimmt ihre Pflichten sehr ernst und besitze auch große Achtung vor der geschäftlichen Tüchtigkeit und dem unermüdlichen Fleiß ihres Mannes.

„Ich weiß“, spricht sie langsam, „dass man sich auf Wunder nicht verlassen darf. Aber ich bin davon überzeugt, dass täglich welche geschehen. Nicht auf natürliche Weise können wir uns erhalten und mannigfachen Gefahren entgehen, die unser Leben stets bedrohen. Das habe ich schon so oft erfahren. Man scheut sich, darüber zu sprechen. Aber meinen Kindern möchte ich gern das Gottvertrauen weitergeben, das ich daraus geschöpft habe.“

Hamm hat aufmerksam seiner Gattin zugehört. Seine Tätigkeit hat ihm bisher noch Zeit gelassen, die Vorkommnisse des Lebens nach dieser Seite hin zu prüfen. Ernst und sinnend schickt er seinen Blick in die Weite.

Doch plötzlich springt er empor. Seine Augen scheinen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Ein Zittern läuft durch seinen ganzen Körper. Erschreckt folgen die andern seinem Blick. Ein Schrei entflieht ihrem Mund.

Dort unten jagt ihr kleiner Paul einem Schmetterling nach und will ihm über das Bahngleise folgen, ohne zu bemerken, dass soeben der Eisenbahnzug naht. Er achtet nicht der Rufe oder hört sie nicht. Nur ein paar Meter trennen ihn noch von den Schienen.

Doch sieh! Ein Stein liegt ihm im Weg. Er schaut nur auf den Schmetterling und fällt. Bevor er sich wieder erhoben hat, ist der Zug an ihm vorbeigebraust.

Weinend kehrt er zurück. Seine Eltern kommen ihm schon entgegen und umarmen ihn unter Tränen. Staunend schaut das Kind, das die Gefahr gar nicht begriffen hat, von einem zum anderen, und sagt endlich:

„Nein, so weh hat's gar nicht getan.“

„Aber hast du denn nicht gesehen, dass du fast überfahren worden wärst? Wir haben Todesangst ausgestanden!“

Da lächelt der Knabe:

„Habt ihr denn gar nicht an den lieben Gott gedacht?“



Die alte Tefilloh⁵⁰.

Aus Hermann Schwabs „Kinderträume“

Die „Kinderträume“ von Hermann Schwab erschienen 1911. Die Kurzbiografie von Hermann Schwab habe ich dieser Erzählung angehängt.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaicaffm/content/pagetext/4689961>

„Mutter, sieh 'mal die alte Tefilloh⁵¹“, rief der kleine Max, „sieh 'mal, wie verstaubt und zerrissen sie ist; auf der Bodenkammer, unter altem Gerümpel, habe ich sie gefunden; wem mag die wohl schon gehört haben?“

„Küsse sie doch,“ sagte die Mutter; „denn es schmerzt sie, wenn sie gefallen, gerade wie dich; und wie dein Schmerz vorbei ist, wenn ich dich küsse, so ist's auch mit dem ihren.“

Da küsste Max in scheuer Ehrfurcht die alte Tefilloh, und plötzlich — er erschrak und fuhr bestürzt zurück — begannen die zerfetzten Blätter eigentümlich zu rascheln, zu flüstern und schließlich zu sprechen. Müde und traurig kamen die Worte aus den Blättern hervor; zuerst ganz leise und langsam, dann laut und deutlich und schließlich beinahe froh! Es war, als ob ein Mensch, der lange hatte schweigen müssen, endlich einen anderen Menschen trifft, dem er von sich und seinem Weh erzählen kann.

Und ungefähr so mag die alte Tefilloh gesprochen haben: „Mein liebes Kind! Seit vielen Jahren lag ich vergessen und allein in der dunklen Kammer; niemand dachte noch meiner, und wenn Du mich nicht gefunden hättest, wer weiß, ob ich jemals wieder ans Tageslicht gekommen wäre; und dabei sehnte ich mich doch so sehr nach dem Sonnenschein am Himmel und den strahlenden Kinderaugen auf der Erde. Und weil Du Dich meiner liebevoll annahmst, und weil Du mich küsstest, trotz meines hässlichen Aussehens, drum will ich Deinen Wunsch erfüllen und Dir von meinem Lehen erzählen; Du sollst alles wissen, bis zu dem Tage, da mich lieblose Hände in die Trödelkammer brachten und man meiner vergaß.“

Die Tefilloh hielt einen Augenblick im Sprechen inne, als ob sie sich besinnen wollte; dann begann sie mit ihrer Geschichte.



⁵⁰ Das alte Gebetsbuch (Sidur)

⁵¹ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Tefilah (Gebet hier: Gebetsbuch)



„Es mögen wohl fünfzig Jahre her sein, dass ich in einer kleinen Druckerei entstanden bin; ich kam allein aus der Presse und freute mich meines schönen schwarzen Druckes, der sich von dem weißen glänzenden Papier so deutlich abhob; und als ich noch einen Einband aus rotem Plüsch mit silberbeschlagenen Ecken bekam, fing ich an, beinahe stolz zu werden. Meine Kameraden, die kein so prächtiges Kleid bekamen, beneideten mich, aber nur im Stillen; mir selbst machten sie Komplimente und erzählten mir immer aufs Neue wie schön ich sei. In der Werkstatt gab es mancherlei Bücher, große und kleine und auch ganz große, vor denen wir Kleinen uns fast fürchteten, denn die waren nicht allein groß, sondern auch klug. Sie sprachen sehr wenig mit uns, und wir waren stets froh, wenn wir aus ihrer Nähe kamen. Ich sollte nicht lange bei ihnen bleiben; ein Bräutigam mit lachendem Mund und strahlenden Augen kaufte mich nach ein paar Tagen und brachte mich seiner Braut, einem schönen Mädchen mit blauen Augen. „Vielen, vielen Dank“, sagte sie und bewunderte mich von allen Seiten: den Einband, das Papier mit dem goldenen Schnitt, den Druck und dann die silbernen Ecken; aber sie spiegelte sich nicht darin, wie die anderen alle, denn sie wusste, dass sie schön sei, und der Spiegel brauchte es ihr nicht zu sagen.

Am anderen Tage war die Hochzeit, und vor der Trauung betete die Braut in mir; ich wurde sehr ernst gestimmt, und als die blauen Augen sich mit Tränen füllen wollten, da hatte auch ich beinahe zu weinen begonnen. — Dann kam die Trauung und das Hochzeitsmahl, und alles sah und hörte ich. Das waren schöne Stunden, die ich nie vergessen werde. Bei der Tafel gab es Musik, es wurden Reden gehalten und Lieder gesungen, und der ganze Saal erglänzte im Schein unzähliger Lichter. Die Gläser klangen zusammen, so hell wie kleine Silberglöckchen, und man stieß mit ihnen an auf das Wohl des Brautpaares.

Als ich aus der dunklen Kiste, in der man mich nach der Hochzeit eingepackt hatte, wieder ans Tageslicht kam, fand ich mich in einem schönen Zimmer. Ich erhielt einen Ehrenplatz im Bücherschrank, und wenn Gäste kamen, wurde ich häufig hervorgeholt und gezeigt. Dreimal des Tages nahm mich die junge Frau zur Hand und nach kurzer Zeit wusste ich schon, was sie beten wollte und schlug ihr die Stelle auf; und dann freute sie sich.

Viele Wochen und Monate waren vergangen, als es im stillen Hause lebendig ward. Ein kleiner Knabe war angekommen. Er ward größer und grösser, ich sah wie er sprechen und gehen lernte, wie er lachte und spielte, und wie glücklich seine Eltern mit ihm waren. Als er sechs Jahre alt war, lernte er lesen; wenn es zuerst auch langsam ging, in kurzer Zeit wurden aus den Buchstaben Worte, aus den Worten Sätze, und schließlich konnte er es. Außer ihm waren noch zwei Knaben und ein Mädchen zu uns gekommen, die fröhlich im Hause herumtollten; es waren gute Kinder, aber von mir bekamen sie nichts zu sehen, denn meine schöne Samthülle hatte im Laufe der Jahre schon sehr gelitten, und die Mutter wollte mich gern schonen. So führte ich ein stilles Leben, und ich muss gestehen, dass mir das auf die Dauer nicht behagte. Ich dachte oft daran, dass doch jeder im Leben Freunde und Genossen findet, während ich allein stand, wie alle Großen, die höher gestellt sind als ihre Brüder. Ja, es gab Stunden, in denen ich meine geringen Kollegen beneidete; die standen mitten im Leben, wurden zur Schule und zum Gotteshaus hinausgetragen, lernten Welt und Menschen kennen, während ich zu Hause bleiben musste. Aber dann freute ich mich wieder des Vertrauens und der Freundschaft, die man mir schenkte, denn auf der Rückseite meines Titelblattes hatte die Hausfrau all das aufgeschrieben, was ihr das Wichtigste im Leben war. Da standen die Geburtstage ihrer vier Kinder; da stand auch



der Geburts- und Todestag eines fünften Kindes, das nur wenige Jahre alt geworden war. Es hatte blonde Haare und blaue Augen gehabt, wie die Mutter, und der liebe Gott hatte es zu sich genommen, ein Engel im Himmel zu werden. Da standen ferner die Sterbetage ihrer Eltern, da stand ihr Hochzeitstag und der ihrer Geschwister und manch anderes, was ich inzwischen vergessen habe.

So blieb ich ruhig in meinem Schrank, bis mein eintöniges Leben eines Tages unterbrochen werden sollte. Ich kam zu einem Buchbinder, um mein schönes Aussehen von Neuem zu erhalten, und machte unter dem Arm des kleinen Martin — das war der Name des kleinsten Jungen im Hause — einen großen Weg durch die Straßen der Stadt. Der Buchbinder war ein roher Mann, der mich nicht so sanft anfasste, wie ich es gewohnt war; er riss mir den Samteinband mit den Silberbeschlägen und das Titelblatt ab, bestrich mich mit hässlich riechendem Kleister und legte mich zum Trocknen unter eine Presse. Da lag ich nun zusammen mit manchem Kollegen und langweilte mich; die Presse drückte mich fürchterlich, so dass mir schon nach wenigen Stunden angst und bange wurde. Einen Tag und eine Nacht mochte ich wohl so zugebracht haben, als mich der Buchbinder von meinen Qualen befreite, und daran ging, mich wieder einzubinden. Jedoch, was musste ich erleben! Entweder hatte er meine vornehme Herkunft vergessen, oder er verwechselte mich mit einer anderen Tefilloh, denn ich bekam weder meinen alten Einband noch mein Titelblatt zurück, sondern wurde in gewöhnliche Pappe gesteckt, wie alle anderen. Ich raschelte unwillig mit meinen Blättern, ich schlug die Seiten um, die er gerade haben wollte, ich entzog mich immer wieder seinen Fingern, aber es nützte alles nichts. Er hielt mich eisenfest und legte mich nochmals unter die Presse, sodass ich mich nicht rühren konnte.

Und nun kam das Schlimmste! Ich blinzelte unter der Presse hervor und musste mit ansehen, wie der Meister eine ganz fremde Tefilloh in meinen alten Einband hineinpasste, und ich glaubte damals, dass dies die größte Enttäuschung sei, die mir das Leben jemals bringen könne. Aber ändern konnte ich nichts daran, und musste schweigen; auch dann als nach einigen Tagen unser kleiner Martin in die Werkstatt des Buchbinders kam, um mich abzuholen. Wie aber nun der Meister die fremde Tefilloh in meinen alten Einband für den kleinen Jungen einzupacken begann, da konnte ich nicht länger an mich halten, und sprang mit Gepolter von dem Büchergestell auf die Erde herab. „Oh“, sagte der kleine Martin, „da ist ja eine Tefilloh gefallen“ hob mich auf und küsste mich. Der liebe kleine Kerl, wie hatte ich ihn so gern, und wie wohl tat mir sein Kuss. Es war ein Abschiedskuss wie ihn sich Freunde geben, wenn sie auseinander gehen, und ich wusste ja, dass ich ihn nie wiedersehen würde. —

Während ich nun mehrere Wochen auf meinem Regal stand, ging mit mir eine große und heilsame Veränderung vor. Ich hatte Zeit, über mich nachzudenken, und da merkte ich, dass ich eigentlich recht hochmütig und albern sei; bis jetzt hatte ich nur auf mein schönes Kleid geachtet und hatte nie daran gedacht, dass dies Kleid doch nichts, als die Hülle sei, in der so viel des Schönen und Guten verborgen läge. Und als ich mir darüber klar geworden, da hatte die Sehnsucht nach meiner früheren Schönheit ein Ende; ja, ich freute mich jetzt, dass ich in die Werkstatt des Buchbinders gekommen war, und versprach es mir, von nun an verständiger und besser zu werden.

Der Meister hatte mich zum Verkauf ausgelegt, und eines Tages kam ein herumziehender Hausierer vorüber, der mich für billiges Geld erstand. Mein neuer Herr war ein armer Mann; wie ich bald beobachten konnte, war er die ganze Woche unterwegs, um seine Waren zu verkaufen, und nur am



Schabbos⁵² zu Hause. Er wanderte von einem Dorf zum anderen; mochte die Sonne noch so heiß herunterbrennen, oder ein weißes Schneetuch alles bedecken, oder der Regen in Strömen herabgießen, er zog munter weiter. Ich lag zuoberst in seinem Korb, den er stets auf dem Rücken trug, und dieser Rücken tat mir leid, denn er war krumm geworden von dem schweren Packen, den er schleppen musste. Des Hausierers Mühe war groß. Ich war Zeuge von den vielen Widerwärtigkeiten, die ihm sein Beruf brachte; ich hörte mit Mitleid, wie die Leute ihn verspotteten und ihm auf der Straße „Jud“ nachriefen, aber er ließ sich nicht entmutigen. Wusste er doch, dass man ihm mit diesem Namen eine große Ehre antat, und dass die Geschichte seines Volkes die älteste und wunderbarste aller Völker sei. — Auf unseren Wanderungen lernte ich Welt und Menschen kennen und sammelte manche Erfahrung. Ich kam in die Gesellschaft guter und böser Leute; ich hörte kluge Menschen sprechen und törichte, und ich lernte von beiden: von den Klugen, was man zu sagen habe, und von den Dummen, was man verschweigen soll. Weichherzige und harte Menschen sah ich, Geizhälse und Verschwender, und ich sah, dass so viele nur an sich und ihr eigenes Wohl dachten, aber ich traf auch Menschen mit großen und guten Herzen, die stets für andere sorgten und erst zuletzt für sich. Ja, das waren meine Wanderjahre, an die ich gern denke, obgleich sie beschwerlich und mühevoll waren. Ein jeder muss wandern, in der Welt sich umschauen, und Menschen und Dinge kennen lernen und das, was ihm Not tut. — Wie ich bereits erzählte, kam mein Herr an jedem Schabbos von der Wanderschaft zurück, und da sah ich auch sein Heim, seine Frau und seine Kinder. Es war ein bescheidenes Heim, aber dennoch, die Freitagabende und besonders die der Wintermonate werde ich nimmer vergessen. Im kleinen Wohnzimmer stand dann der Tisch mit weißem Linnen bedeckt; es war nicht aus der besten Leinwand gefertigt, aber es glänzte von Sauberkeit und spiegelte beinahe den hellen Schein der siebenarmigen Schabboslampe wider, die von der niederen Decke herabhing. Die alte Wanduhr tickte leise, im kleinen Ofen brannte ein behagliches Feuer, und der Frost malte Eisblumen an die Fenster. Es war so still und friedlich in dem kleinen Zimmer, und die Augen des Hausierers und seiner Frau leuchteten. Wenn die bescheidene Mahlzeit vorüber war, dann wurde ich von einem der Kinder herbeigeholt, und dann sangen sie alle die Smirau⁵³, die am Freitagabend den Schabbos begrüßen; der Schabbos ist ja der Freund des Menschen; er kommt ungerufen zu ihnen; die Freude bringt er mit sich, und Sorgen und Leid schwinden, wenn er ins Zimmer tritt. — Es war ein merkwürdiger Gesang, den ich an jedem Freitagabend zu hören bekam: der Eltern Stimmen, die voll und tief waren, vermischten sich mit den dünnen Kinderstimmen; oft sang der eine höher als der andere oder schneller, oder nicht im Takt, aber trotz alledem hatte ich meine helle Freude an ihrem Singen; es lag so viel Liebe und Vertrauen zu Gott und so viel Freude an seinem Schabbos darin, dass ich das unmelodische Singen bald überhörte.“

Die Tefilloh hatte bei diesen Worten plötzlich zu sprechen aufgehört; die alten Erinnerungen schienen sie übermannt zu haben, und durch die zerrissenen Blätter ging es wie ein leises Seufzen; langsam sprach sie weiter:

„Ich mochte wohl eine Reihe von Jahren in dem Besitz des Hausierers gewesen sein, als in meinem Leben wiederum ein Wechsel eintrat. Es war in tiefem Winter, und wir hatten am späten Abend in einer Herberge Quartier erhalten. Trotz der vorgerückten Stunde herrschte dort noch reges Leben, denn gleich uns, suchten viele hier Unterkunft vor der grimmigen Kälte. Wie an jedem Abend

⁵² Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Schabbat

⁵³ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Semirot (Lieder)



sprach mein Herr auch dieses Mal sogleich nach seiner Ankunft das Mariwgebet⁵⁴, vergaß aber dann, mich wie stets in seinen Packen zu tun, sondern legte mich neben diesen. Und als er am anderen Morgen noch in tiefer Dunkelheit wieder aufbrach, dachte er nicht meiner und ließ mich liegen. Bei dem matten Schein eines Öllichtes sah ich, wie der krumme Rücken sich ächzend noch tiefer neigte, die gewohnte Last zu empfangen, und wie die abgearbeitete Hand sich hob, die Mesusoh⁵⁵ zu berühren; dann schlug die Tür krachend hinter ihm zu, und sein Schritt, der den frisch gefallenen Schnee knirschen machte, war nach wenigen Minuten nicht mehr zu hören.

So hatte ich auch meinen zweiten Herrn verloren, aber ans Verzweifeln dachte ich drum doch nicht. Die Torheiten meiner Kinderjahre hatte ich völlig abgelegt, und erwartete getrost den Morgen und das, was er bringen würde. — Nach kurzer Zeit wurde es im Gasthaus lebendig; der Tag war angebrochen, und die Leute zogen mit ihren Bündeln wieder fort bis auf einen, der es nicht eilig zu haben schien. Er ging gemächlich in der Gaststube auf und nieder, beschaute sich dies und jenes, und so kam er auch zu mir, die ich ganz verlassen auf einer Bank im Winkel lag. „Dich hat gewiss einer verloren,“ meinte er, „und ich könnte dich gerade jetzt so gut für meinen Jungen gebrauchen“. Darauf ging er aus dem Zimmer, um bald mit dem Wirt zurückzukommen, der ihm versicherte, dass die Tefilloh nicht ins Haus gehöre, und dass er sie mit sich nehmen könne, wenn sie niemand zurückverlange. So blieb ich noch einige Tage in der Gaststube, und da mein Herr nicht mehr nach mir gefragt hatte, gehörte ich dem Finder, der mich in seiner tiefen Manteltasche vergnügt nach Hause brachte.

Dort gab er mich seinem kleinen Sohn, einem jungen von etwa sechs Jahren, der mit mir zur Schule ging und lesen und übersetzen lernte; so kam ich in meinem Alter noch in die Schule. Das Schulzimmer war ziemlich groß, und auf niedrigen Bänken saßen viele Kinder, während der Lehrer einen erhöhten Platz hatte. Er war noch ein junger Mann, der zu den Kindern sehr gut und freundlich war, und diese hatten ihn auch bald liebgewonnen. Der kleine Theodor, auf dessen Pult ich lag, war ein aufmerksamer und braver Schüler; was er in der Schule lernte, nahm er zu Hause nochmals genau durch, und wenn man am anderen Tag das gestern gelernte wiederholte, so konnte der Lehrer sicher sein, dass Theodor die Prüfung am besten bestehen würde. Mir machte der Eifer des kleinen Jungen jedes Mal eine große Freude, und ich hätte mich sicherlich noch mehr gefreut, wenn ich nicht zu meinem Schrecken gemerkt hätte, dass mein schon recht gebrechlicher Körper dem Lerneifer des lieben Jungen nicht gewachsen war. Meine Blätter fingen an alt und brüchig zu werden, und als Theodors Vater dies eines Tages entdeckte, da gab er ihm eine andere Tefilloh und behielt mich, denn er meinte mit Recht, ich könne dies Leben nicht mehr lange ertragen. Er reparierte mich notdürftig und brachte mich dann in die Synagoge, wo ich bei anderen Tefillaus⁵⁶ einen Platz in seinem Pult fand⁵⁷. Viele Jahre habe ich da zugebracht. Mein Besitzer kam nicht jeden Tag zur Synagoge, denn er war ja im Laufe der Woche verreist, und nur an Freitagabenden und am Schabbos nahm er mich zur Hand. Er betete stets, aber wie ich bald bemerken konnte, mit wenig Andacht. Das Gebet kam beinahe gewohnheitsmäßig über seine Lippen, und ich muss gestehen, dass ich mich eigentlich gekränkt fühlte. Ich wusste doch, dass die Menschen in der Tefilloh für jede Stunde das richtige Wort finden können, und es tat mir leid,

⁵⁴ Abendgebet

⁵⁵ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Mesusa

⁵⁶ Mehrzahl von Tefilloh

⁵⁷ In den meisten Synagogen ist dem jeweiligen Synagogenplatz ein Fach für private Gebetsbücher zugeordnet.



dass mein Herr es nicht zu wissen schien. Denn die Tefilloh soll den Menschen zu jeder Zeit begleiten und auf seine Fragen Antwort geben; Freude und Leid versteht sie, sie kennt das Menschenherz mit seinen Wünschen und Hoffnungen, mit seinem Glück und seinem Kummer, und keiner ist je bedrückt zu ihr gekommen, ohne dass sie ihn getröstet hätte.

Aber ich fügte mich bald darein und wunderte mich nur, dass nach nicht allzu langer Zeit mein Besitzer immer seltener zur Synagoge kam, bis er ganz fortblieb, und als ich eines Tages wieder aus dem Pult genommen wurde, da sah ich mich in der Hand meines jungen Freundes Theodor. Er machte ein trauriges Gesicht und schlug das Kaddisch-Gebet⁵⁸ auf, und da wusste ich, dass ich meinen Herrn nie mehr wiedersehen würde.

Der arme Junge trat mit mir vor die Stufen des Oraun-Hakaudesch⁵⁹ und sagte Kaddisch. Seine Stimme klang leise und traurig, und als er geendet, ging er mit unsicheren Schritten auf seinen Platz zurück. An diesen Kaddisch muss ich immer noch denken; ein Gebet für die Toten und doch in ihm kein Wort von Tod und Trauer, sondern nur von dem Ruhm des Schöpfers. Und das ist eben das Schöne an ihm: Gott gibt dem Menschen das Leben und nimmt es ihm, und der Mensch geht von dannen, wenn sein Herr ihn ruft. Und wenn ein Vater gestorben ist und eine Mutter, dann tritt der Sohn in seinem Schmerze vor die Gemeinde und preist den Schöpfer, der es gut meint mit seinen Menschen im Nehmen und Geben, er spricht es aus, und die Gemeinde spricht ihr Omen⁶⁰, und der Vater oder die Mutter droben freuen sich ihres Kindes. — Theodor kam alle Tage zur Synagoge, aber mit Erstaunen sah ich, dass er das Pult, in dem ich lag, nach und nach zu leeren begann. Es hatten darin Tefillaus und Chumoschim und Machsaurim⁶¹ gelegen und zwischen ihnen ein alter Tallis⁶²; den größten Teil nahm er mit sich und ließ nur mich und ein paar alte Tefillaus zurück. Eines nachmittags, es war im Sommer, und man ging erst am späten Nachmittag zu Minchoh⁶³, hörte ich, wie er sich bei seinen Nachbarn verabschiedete; von einer Reise nach Amerika sprachen sie, und ich horchte auf, um kein Wort des Gesprächs zu verlieren. Ich freute mich schon auf die Abwechslung, die mir bevorstand, denn ich hatte das Meer noch nie gesehen und nur gehört, wie groß und mächtig es sei. Aber meine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen.

Nach dem Kaddisch⁶⁴ hielt mich Theodor noch eine kleine Weile in der Hand; er durchblätterte meine Seiten, seine Finger strichen liebkosend über das Papier und er sagte: Ja, du liebe Tefilloh, du bist alt geworden, und ich kann dich nicht mitnehmen; in dir habe ich lesen gelernt, in dir Vater Kaddisch nachgesagt, leb' wohl! magst du hierbleiben, und mancher wird noch in dir beten können.“ Ich fühlte seine Lippen die mich küssten; dann legte er mich in das Pult und ging eilends davon.

Die Zeit verging, niemand kümmerte sich um mich, bis der Pultdeckel eines Tages geöffnet wurde, und ein fremdes Gesicht über ihm erschien. Es war ein junger Mann, den ich noch niemals

⁵⁸ Gebet zur Erinnerung an einen Verstorbenen

⁵⁹ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Aron-Hakodesch (Schränkchen in der Synagoge, in der die Thorarollen aufbewahrt werden)

⁶⁰ Amen

⁶¹ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Chumaschim und Machsorim (Pentateuch und Gebetsbuch für die Feiertage)

⁶² Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Talith (Gebetsschal)

⁶³ Deutsch-Aschkenasische Aussprache für Mincha (Nachmittagsgebet)

⁶⁴ Das Kaddischgebet nach dem Tod der Eltern wird 11 Monate täglich gesagt



gesehen hatte, denn der Platz war in andere Hände gekommen⁶⁵. Es war Erew Jomkippur⁶⁶, und mein neuer Besitzer war ausnahmsweise zur Synagoge gekommen. Ich schien ihm sehr zu missfallen, denn er nahm mich mit zwei Fingern — als ob er mich anzufassen scheute — aus dem Pulte heraus und verglich mich mit einem neuen Machsor in Goldschnitt, das er in der Hand hielt. Das sah freilich schöner aus. Dann brachte er mich dem Schammes⁶⁷, der mich erstaunt betrachtete. „Behalten Sie sie nur,“ sagte er, und „die hat Theodor gewiss vergessen,“ meinte er für sich. Ich wusste es besser; ich wusste, dass er mich nicht vergessen hatte, und dass er gehofft, ich würde gute Menschen finden, die sich meiner annähmen; aber er hatte sich geirrt; ich war alt und hässlich geworden, und es ist einmal der Welten Lauf, was alt und hässlich geworden ist, muss fortgehen, um dem Jungen und Schönen Platz zu machen.

Als die Synagoge zu Ende war, wickelte mich der junge Mann in eine Zeitung, und zu Hause ließ er mich in eine Bodenkammer bringen; „ich brauche sie doch nicht,“ sagte er, „und dann ist sie auch furchtbar schmutzig.“

In der Synagoge rüsteten sie sich, den Jomkippur zu empfangen, und ich lag verlassen in einem staubigen Winkel. Wie hässlich hatte man an mir gehandelt, und wer weiß, was dem jungen Mann einstmals eine Tefilloh bedeutet hatte, wie er sie liebevoll geküsst, und wie er sich gefreut, in ihr beten zu können, und nun heute! es muss schon Jomkippur sein, wenn er zur Synagoge kommt, und eine alte Tefilloh lässt er zum Gerümpel legen; und es tat mir weh; nicht allein um meinetwillen, sondern auch für ihn, der mit den Kinderkleidern auch die Treue für die ewigen Gesetze seines Volkes abgelegt hatte, und heute war doch Jomkippur, und in der Synagoge standen sie in Sterbekleidern⁶⁸ und beteten.

Lange lag ich in der finsternen Ecke, bis ich eines Tages von rohen Fäusten mit schmutzigem Trödlerkram zusammen eingepackt wurde, um in eine andere Kammer geworfen zu werden. Ich war von dem Fall betäubt, und nur langsam kam ich wieder zu mir. In der Kammer war es still und nur selten hörte ich Schritte, die aber stets an der Türe vorübergingen. — Was ich geduldet, vermag ich nicht zu sagen; manches Jahr habe ich dort oben gelegen; der Staub bedeckte mich, und Spinnen krochen über mich hinweg. Draußen ward es Sommer und Winter, allein ich merkte nichts davon. Da wurde es vor kurzer Zeit hier lebendig; ich hörte oft Dein Lachen, kleiner Max; ich sah, wie Du begierig die Rumpelkammer durchstöberst, und ich begann zu hoffen, dass ich doch noch einmal den schönen Sonnenschein sehen würde. Und ich habe mich ja nicht getäuscht. Du fandest mich, Du warfst mich nicht bei Seite, Du brachtest mich behutsam Deiner Mutter, und Du gabst mir die Sprache da Du mich küsstest.

Wie wehmütig verklingendes Frohlocken kam es aus dem zerrissenen Buch, als die Tefilloh jetzt merklich schwächer fortfuhr: „Du bist ein guter Knabe, kleiner Max, und ich danke Dir für Deine Liebe; sei immer folgsam gegen die Eltern, gut zu den Geschwistern und freundlich zu allen Menschen, dann wird Dich ein jeder gerne haben. Und nun erfülle meine letzte Bitte: begrabe mich; wenn ein Mensch müde geworden ist vom Leben, und er ist gestorben, dann legt man ihn in die Erde, damit er

⁶⁵ Ein Synagogenplatz muss jährlich käuflich erworben werden, um die Ausgaben der Synagoge zu decken

⁶⁶ Der Vorabend des Versöhnungsfestes

⁶⁷ Synagogendiener

⁶⁸ Man bekleidet sich am Jom Kippur mit einem weißen Kittel (Sterbegewand)



dort schlafen möge; ich bin kein Mensch, aber der Menschen Freund, ich bin alt und müde geworden, gleich ihnen und ich möchte in der Erde schlafen wie sie.⁶⁹ — Noch einmal bewegten sich die zerrissenen Blätter leise und langsam, dann waren sie still.

Da nahm der kleine Max die alte Tefilloh und trug sie in den Garten hinaus; mit seinen kleinen Händen grub er die Erde auf, küsste die Tefilloh noch einmal und legte sie in ihr kleines Grab. Dann bedeckte er es mit grünem Moos und merkte sich den Platz, da sie begraben lag, und wenn die Sonne auf den kleinen Hügel schien, da freute er sich, denn den Sonnenschein hatte sie ja so gerne gehabt, die alte Tefilloh.

Manches Jahr ist seitdem vergangen; der kleine Max ist groß geworden, er hat manches erlebt und vieles gesehen und gehört, aber die Tefilloh und ihre Geschichte wird er nimmer vergessen.

Hermann Schwab

Wikipedia:

Hermann Schwab (geboren 7. April 1879 in Frankfurt am Main; gestorben 1. Juli 1962 in London) war ein deutscher Journalist und Begründer des Mitteldeutschen Presse- und Bilderdienstes. „Zweimal baute sich Schwab eine aussichtsreiche Pressekorrespondenz bzw. einen Bilderdienst aus kleinsten Anfängen auf, erst zerstörte ihm Hitlers Machtergreifung, dann Englands Eintritt in den Zweiten Weltkrieg das mühsam Aufgebaute.“ (Guy Stern, 2000)

Leben

Erst im reiferen Alter von 46 Jahren begann Hermann Schwab seine Karriere in der Journalistik. Auslöser war die durch die Deflation bedingte Schwächung der Halberstädter Metallhandelsfirma Aron Hirsch & Söhne, die deren Verlegung nach Berlin zur Folge hatte.

Hermann Schwab war inzwischen in Halberstadt verwurzelt und entschied sich deshalb gegen einen Umzug nach Berlin. Da Schwab schon als Lehrling begonnen hatte, für Zeitungen zu schreiben und auch während seiner Tätigkeit bei der Firma Hirsch als Theaterrezensent u. a. für die renommierte Frankfurter Zeitung tätig war, wagte er die Gründung des Mitteldeutschen Presse- und Bilderdienstes. Seine Artikel waren populär und deshalb verfasste er auf Drängen des Stadtrates einen literarisch-kulturellen Halberstädter Reiseführer, der es auf eine Auflage von 30.000 Exemplaren brachte. „Glücklich das Halberstadt, das solchen Führer hat“, hieß es in einer im Gleimhaus vorgetragenen Laudatio auf Hermann Schwab.

Bald nach seiner Gründung erhielt Schwabs Pressedienst einen buchstäblich raketenhaften Auftrieb. In der Nähe von Blankenburg sollte das erste Raketenauto vorgeführt werden. Spektakulär durchlief das Vehikel seine Schienenbahn, explodierte aber dann und löste sich in seine Bestandteile auf.

⁶⁹ Gebetsbücher und alle Schriften die den Namen Gottes enthalten werden nach jüdischem Gesetz beerdigt



Schwab eilte zur Post und berichtete telefonisch an die Hauptorgane des deutschen Blätterwalds. Als er sich einige Wochen später bei den führenden Zeitungsverlegern in Berlin vorstellte und man in ihm den „Raketenautor“ erkannte, wurden sowohl der Ullstein Verlag wie auch Mosse Abnehmer seines Pressedienstes. Er verstärkte seine Verbindungen zur Auslandspresse, etwa zu AP in Berlin, zu Reuters sowie zu Schweizer und Londoner Blättern.

Im Januar 1934 erhielt Schwab Berufsverbot, im März reiste Schwab nach London aus. Dort im Exil verfasste er ein Tagebuch, in dem er rückblickend seine Erfahrungen im Jahr 1933 in Halberstadt schilderte.

Im englischen Exil führte Schwab seine journalistische Tätigkeit fort und begann gleich wieder mit dem Aufbau eines Pressedienstes. Es gelang ihm 58 Zeitungen und Zeitschriften als Abnehmer zu gewinnen, vom Londoner Daily Telegraph bis zu Fachzeitschriften. Allerdings musste sich Schwab in der Regel mit kleineren Aufträgen begnügen. Die journalistische Arbeit begleitete Schwab bis ins hohe Alter, sein Pressedienst jedoch führte seit Ausbruch des Weltkriegs nur noch ein Schattendasein. Der Enthusiasmus und die Freude mit denen Schwab über seine Wahlheimat Halberstadt und den Harz berichtet hatte, waren in England einem angemessenen Ernst und Wertschätzung seines Asyllandes gewichen.

Vielleicht haben Sie ja bereits Gefallen an unserer Monatszeitschrift



gefunden und möchten die Zeitschrift abonnieren.

**Mit einer Spende in Höhe von 90,00 € erhalten Sie die
Zeitschrift für 12 Monate direkt nach Hause geschickt.
Setzen Sie sich diesbezüglich mit uns in Verbindung**

**Hirschinitiative e.V.
Hohenzollerndamm 58, 14199 Berlin
Tel.: 030 678 00 700**

oder

Info@hirschinitiative.de



Herausgeber ist der Verein

Hirschinitiative e.V.

Unter Mitarbeit von Rabbiner Mordechai Waitzman

Hohenzollerndamm 58, 14199 Berlin
Deutschland

V.i.S.d.P. Herr Michael Bleiberg

Telefon: +49 (0) 30 / 678 007 00

E-Mail: info@hirschinitiative.de

Webseite: <https://hirschinitiative.de>

Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN DE83 4306 0967 1242 8223 00

BIC GENODEM1GLS